

FRANK GÖTTMANN

Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700: Nahrungsmittelversorgung, Bevölkerung, Heimarbeit

Einleitung

Man liest in der 1793 gedruckten Vorarlbergischen Chronik, die hier ältere Appenzeller Quellen benutzt: »Im französischen Kriege 1688-1690 mit dem Reich, da die Schweizer auf Seite Frankreichs waren, ward ihnen die Zufuhr abgeschnitten, und alle mit Getreidefrucht nach der Schweiz zielende Schiffe wurden auf dem Bodensee weggenommen, so daß aus dem innern Rhoden des Appenzellerkantons täglich 700 bis 800 Arme betteln giengen... 1692 mußte man für das Viertel gutes Dinkelskorn..., das 20 Jahr vorher um 12 bis 15 Kreuzer gekauft ward, nun... 4 bis 5 Gulden bezahlen... [Anm. d. Verf.: also fast das 20fache], wobey wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen war.

Mehrere aufeinander folgende Fehljahre, kalte Winter und Frühling, nasse Sommer und Hagelwetter vergrößerten die Theurung; ... und die Noth war so groß, daß viele Arme im Appenzellerland im Frühling 1692 auf den Aekern wie Vieh Gras aßen, oder ihre Mägen mit gesottenen Kräutern ganz verderbten. – Man fand in vielen Häusern keinen gesunden Menschen mehr; Weibspersonen, welche sich zuvor vom Spinnen gut ernährten, wurden entkräftet und ausgemergelt, der Bauersmann ward zu seiner Feldarbeit untüchtig, und viele wurden genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen.«¹

Vordergründig wird eine Hungerkrise mit ihren erschütternden Begleitumständen und Folgen geschildert, und es werden Gründe dafür genannt. Im Hintergrund scheint eine soziale, wirtschaftliche und demographische Situation auf, deren Bestimmungsfaktoren offenbar in einem komplexen Wirkungsgefüge stehen. Es sind: die Versorgung mit Lebensmitteln, vor allem auch von außen durch Import aus dem Raum nördlich des Bodensees, die Frage der

1 Vorarlbergische Chronik (Bregenz 1793) S. 20-22. Die Passage überschneidet sich teilweise deutlich mit einer Stelle aus der Appenzeller Chronik Pfarrer Gabriel Walsers von ca. 1740, die von HANSPETER RUESCH, Lebensverhältnisse in einem frühen schweizerischen Industriegebiet. Sozialgeschichtliche Studie über die Gemeinden Trogen, Rehetobel, Wald, Gais, Speicher und Wolfhalden des Kantons Appenzell Außerrhoden im 18. und frühen 19. Jh., 2 Bde. (1979) 448f. und von MARKUS MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. T. 1: Die frühe Neuzeit, 1500-1700, Bd. 1 (1987) 278f. zitiert wird. Erstere dürfte aus letzterer schöpfen. – Ähnliche Chronikzitate auch bei WALTER SCHLÄPFER, Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Außerrhoden bis 1939 (1984) 66f. und bei EUGEN GRUBER, Geschichte des Klosters Magdenau (1944) 278. Eine vergleichbare Toggenburger Chronik zitiert ausführlich KARL WEGELIN, Geschichte der Landschaft Toggenburg, 2 Bde. (1830) hier Bd. 2, 294f.

Subsistenz, textile Heimarbeit und Bevölkerungsdruck. Allgemein gesehen, gehören die geschilderten Ereignisse in den Rahmen der einschneidenden Hungerkrisen, die das alte Europa wiederholt heimgesucht haben. Sie sind in der Historie zwar lange bekannt und wiederholt behandelt worden, haben aber in den letzten Jahren mit dem Aufschwung integrierter sozial-, wirtschafts- und bevölkerungsgeschichtlicher Betrachtungsweisen und angesichts der aktuellen Ernährungsprobleme in der Dritten Welt erneut Aufmerksamkeit erregt.²

Die entscheidende Frage zielt dabei darauf, den Wandel der latent krisengefährdeten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen in ihrem Zusammenhang zu erklären. Entsprechende theoretische Konzepte wie die der Proto-Industrialisierung, der Gewerbelandschaft und der bislang noch kaum diskutierten ökologischen Bevölkerungstheorie drehen sich vor allem um den in der Quelle angesprochenen Komplex Heimarbeit, Subsistenz und Bevölkerung. Doch setzen sie jeweils ganz unterschiedliche Gewichte, wie allein schon die Begriffe erkennen lassen.³ Ohne hier näher auf Einzelheiten eingehen zu können, sei doch ein zentraler Aspekt hervorgehoben, nämlich: Der Bevölkerungsbewegung kommt jeweils als Faktor und Folge eine entscheidende Rolle in den beobachteten Wandlungsprozessen zu. Umso erstaunlicher erscheint es daher, daß bei den gewerblich orientierten Ansätzen die Frage der agrarischen Versorgungsbasis und damit die der Ernährung der Gewerbebevölkerung nur am Rande auf Interesse stieß.⁴

Es bedarf im Grunde nicht irgendwelcher Theorien, um den Zusammenhang zwischen Bevölkerungsentwicklung und Ernährungsqualität und -quantität unmittelbar einzusehen. Diese bestimmen letztlich primär den Wachstumsspielraum der Bevölkerung, das gewerbliche Einkommen aber nur mittelbar.⁵ Oder umgekehrt: Eine steigende Nachfrage nach Lebensmitteln aufgrund von zunehmenden Bevölkerungszahlen kann bei gegebenen agrarischen Produktions- und Marktverhältnissen nur bis zu einem gewissen Grade befriedigt werden, weil die Nahrungsmittelproduktion gewissermaßen an »natürliche« Grenzen stößt. Andererseits erhöht auch demographisches Wachstum an sich nicht automatisch die Nach-

2 Vgl. den Überblick von ULRICH KLUGE, Hunger – ein zeitloses Thema, in: Freib. Univ.bll. 96 (Mai 1987), 15-40.

3 Aus der reichhaltigen Literatur sei stellvertretend auf folgende Arbeiten hingewiesen: HANS POHL (Hg.), Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jh. (VSWG Beih. 78, 1986), darin bes. WOLFGANG VON STROMER, Gewerbereviere und Protoindustrien in Spätmittelalter und Frühneuzeit, 39-111 und KARL HEINRICH KAUFHOLD, Gewerbelandschaften in der frühen Neuzeit (1650-1800), 112-202; PETER KRIEDTE / HANS MEDICK / JÜRGEN SCHLUMBOHM, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus (1977); CHRISTIAN PFISTER, Das Klima der Schweiz und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, 2 Bde. (1984); DAVID B. GRIGG, Population Growth and Agrarian Change (Cambridge 1980).

4 Hier wird in Zukunft immer stärker die sich in den letzten Jahren verfestigende Ernährungsgeschichte einzu- beziehen sein. Eine Aufstellung von deren zentralen Arbeitsfeldern bei HANS-JÜRGEN TEUTEBERG, Die Ernährung als Gegenstand historischer Analyse, in: Historia socialis et oeconomica. FS f. Wolfgang Zorn z. 65. Geb. Hg. v. HERMANN KELLENBENZ u. HANS POHL (VSWG Beih. 84, 1987) 180-202, hier 182. – Die Frage nach der Ernährung als dem allerersten Grundbedürfnis des Menschen ist vernachlässigt worden. Davon hängen immerhin seine körperliche Entwicklung und Gesundheit, seine Arbeitskraft und sein psychisches Wohlbefinden ab. HANS-JÜRGEN TEUTEBERG, Der Verzehr von Nahrungsmitteln in Deutschland pro Kopf und Jahr seit Beginn der Industrialisierung (1850-1975). Versuch einer quantitativen Langzeitanalyse, in: HANS-JÜRGEN TEUTEBERG / GÜNTER WIEGELMANN, Unsere tägliche Kost, 225-279, hier 226.

5 Bevölkerung und Ernährungsmöglichkeiten wurden insbesondere durch die Sterblichkeit und die Wanderungen im Gleichgewicht gehalten. Mortalität ist das eigentliche Zentrum des ganzen Zusammenhanges. MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 404f. u. 407.

frage: Denn deren Umfang hängt nicht einfach von der Zahl der Nachfrager, sondern auch von ihrem Einkommen ab, das heißt von den Möglichkeiten, ihre Nachfrage auf dem bisherigen Ernährungsstandard (Menge, Qualität) auch zu realisieren. Und das Einkommen wiederum kann sich bei zunehmender Bevölkerung aufgrund abnehmenden Ertragszuwachses verringern.⁶ Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß von der Nachfrage Anreize für eine Ausweitung der Agrarproduktion und damit für eine Umgestaltung der Agrarstruktur ausgehen.⁷

Das hier angesprochene Bündel von Faktoren versucht die ökologische Bevölkerungstheorie in Zusammenhang zu stellen. Demnach korrespondieren miteinander in einem Gleichgewichtsmodell agrarisches Nutzungssystem, Klimasystem, demographisches System und gewerbliches Wirtschaftssystem.⁸ Sie bestimmen – *der* Schlüsselbegriff – die Tragfähigkeit und daraus folgend die optimale Bevölkerungsgröße (Plafond⁹) eines Raumes.¹⁰ Oder anders: die Tragfähigkeit ist, bezogen auf die Bevölkerung, das Verhältnis zwischen Nahrungsangebot und -nachfrage. Es kann von beiden Seiten her verändert werden: zum Beispiel durch Anpassung der Bevölkerungsgröße, neue Anbautechnologien, Änderung von Ernährungsgewohnheiten, bessere Pufferungsmechanismen (Vorratshaltung, Substitutionsmöglichkeiten, Einfuhr). Während diese Faktoren durch den Menschen beeinflussbar sind, gilt dies nicht für eine andere entscheidende Größe: nämlich Klima und Witterung.¹¹

- 6 Zu letzteren Zusammenhängen vgl. ROMAN SANDGRUBER, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jh. (1982) 13; MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 408 f.
- 7 Bis heute ist selbst in der modernen Bevölkerungswissenschaft und -geographie nicht ausdiskutiert, was Agens, was Re-Agens ist im Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und Nahrungsspielraum, das heißt agrarischer Nahrungsmittelproduktion: Beschleunigt letztere das Bevölkerungswachstum oder bewirkt jenes die Ausweitung des Spielraums? Vgl. ECKHART EHLERS, in: DERS. (Hg.), Ernährung und Gesellschaft. Bevölkerungswachstum – Agrare Tragfähigkeit der Erde (1983) 20. – Sehr anregende modelltheoretische Überlegungen zum Zusammenhang von Bevölkerungsdichte und Agrarstruktur bei KARIN LUKE, Die Entwicklung der Tierhaltung in Deutschland bis zum Beginn der Neuzeit (1989) 17 f. u. 46 ff.
- 8 PFISTER (wie Anm. 3) Bd. 2, 126 ff. – Es geht damit über das Modell ROGER SCHOFIELDS hinaus, das die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsentwicklung und ökonomischen Verhältnissen erfassen will. Dabei werden demographische (Mortalität, Natalität, Nuptialität, Migration) und ökonomische Größen (Erbsysteme, Erträge, Löhne) zueinander in Beziehung gesetzt. Vgl. zu dem Modell allgem. MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 59 ff. und in der Anwendung auf das Schweizer Material, 404 ff.
- 9 Plafond = jene Bevölkerungsgröße, deren Überschreitung gesteigerte Mortalität und Abwanderung sowie verminderte Natalität und Nuptialität bewirkt. MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 427.
- 10 Dieser Ansatz entspricht der sogenannten Optimum-Theorie: die Bevölkerung dehnt sich entsprechend der gegebenen Ressourcen und Technologie aus. Zum Problem der Definition und Messung von Übervölkerung vgl. GRIGG (wie Anm. 3) 11 ff. – Der Begriff der Tragfähigkeit wurde verstärkt seit dem Zweiten Weltkrieg von Bevölkerungswissenschaft und -geographie im globalen Rahmen diskutiert; Beispiele hierfür GERHARD MACKENROTH, Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung (1953), Kap. 5 und KURT SCHARLAU, Bevölkerungswachstum und Nahrungsspielraum. Geschichte, Methoden und Probleme der Tragfähigkeitsuntersuchungen (1953). Neuere Arbeiten zur Tragfähigkeit des Raumes allgem. und die Anpassung der Bevölkerung daran OLAF BOUSTEDT, Grundaspekte der räumlichen Bevölkerungsverteilung, in: Bevölkerungsverteilung und Raumordnung (1970) 9-22, hier 11 ff. und HERMANN HAMBLOCH, Kulturgeographische Elemente im Ökosystem Mensch – Erde. Eine Einführung unter anthropologischen Aspekten, (1983) 130 ff. unter dem Aspekt der Grenzen der Belastbarkeit des Ökosystems. Zur Messung der Tragfähigkeit GERHARD ISENBERG, Tragfähigkeit und Wirtschaftsstruktur (1953) 104 ff. und in Hinblick auf die Nahrungsmittelressourcen LUKE (wie Anm. 7) 42 ff. Der gesamten Problematik unter heutiger Perspektive mit interessanten Bezügen zu historischen Entwicklungen ist der Sammelbd. EHLERS (Hg.), Ernährung u. Gesellschaft (wie Anm. 7), gewidmet.
- 11 HEIKO STEUER, Determinanten der Bevölkerungsentwicklung, in: BERND HERRMANN/ROLF SPRANDEL

Zweifellos weist dieser umfassende Erklärungsansatz über die Konzepte von Gewerbelandwirtschaft und Proto-Industrialisierung hinaus, welche vor allem Gewerbe, Verlagskapital und Familienwirtschaft in den Vordergrund ihrer Betrachtungen stellen. Gemeinsam freilich ist den genannten Konzepten, daß sie ihre Aufmerksamkeit den Strukturen und Wandlungen in einem bestimmten, mehr oder minder abgegrenzten Raum zuwenden, dessen innere Differenzierung und äußere Verflechtung und Einordnung aber vernachlässigen, soweit sie sich nicht unmittelbar auf ihre Fragestellungen beziehen. Zudem sind bislang – entsprechend den unterschiedlichen Ansätzen – die Gewichte auch empirisch verteilt, und die zentralen Untersuchungsfelder wie Ernährung und Landwirtschaft, Gewerbe und Bevölkerung werden eher jeweils für sich als aufeinander bezogen und zusammenhängend behandelt.¹² Gerade das aber wäre allererst die Voraussetzung, mehr über die Wirkungsmechanismen komplexer Veränderungsprozesse zu erfahren und die theoretischen Vorgaben zu überprüfen. Daher möchte ich in diesem Sinne für das Gebiet der Ostschweiz Versorgung und Ernährung, gewerbliches Einkommen und Subsistenz, Agrarstruktur, Bevölkerungsentwicklung und soziale Lage behandeln und sie besonders unter der Perspektive von Ernährung und Raum einander zuzuordnen versuchen. Entfalten aber will ich den Fragenkomplex an Hand der Versorgungskrisen im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert.

1. Hungerkrisen und Ernährung

Mißernten und schwäbische Exportsperrn

Rufen wir uns die zitierte Chronik ins Gedächtnis zurück, so kann die Ausgangsfrage lauten: Gibt sie den Sachverhalt treffend wieder? Ihre zentrale Aussage bezieht sich auf den immensen Mangel an Brotgetreide in Appenzell. Er wird zunächst als Folge einer militärstrategischen Fruchtsperre gegen die mit Frankreich verbündete Eidgenossenschaft dargestellt. Auch sonst ließen an der Hauptschuld für die dramatischen Ereignisse die Ostschweizer Chronisten des 18. Jahrhunderts keinen Zweifel: die schwäbischen Ausfuhrsperrn. Und unbesehen folgten ihnen die späteren Regional- und Lokalhistoriker.¹³

(Hgg.), Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter (1987) 181-192, hier 189, erstellt ein Schema von Menschen beeinflussbarer und unbeeinflussbarer Determinanten, welche unter ständiger gegenseitiger Rückkopplung die Bevölkerungsentwicklung bestimmen. Demnach sind natürliche, unbeeinflussbare Determinanten: Natur/Umwelt, Mensch als biologisches Wesen, Pest, von außen unverhofft kommende Kriege; beeinflussbare, mentalitätsbestimmte Determinanten: Lebensraum, Rodung/Wüstung, Tier- und Pflanzenzüchtung, Lebensstandard, politische, religiöse und soziale Strukturen, Innovationen.

- 12 Aus der Sicht des Problems der Proto-Industrie hat darauf jüngst erst WOLFGANG MAGER, Protoindustrialisierung und Protoindustrie. Vom Nutzen und Nachteil zweier Konzepte, in: GuG 14 H. 3 (1988), 275-303, hier 300 hingewiesen.
- 13 Vgl. die eingangs zitierte Vorarlberger Chronik. Auch die von ALBERT TANNER, Spulen – Weben – Sticken. Die Industrialisierung in Appenzell Ausserrhoden (1982) 89, Anm. 68 zitierten, den Sachverhalt sehr verkürzenden Notizen aus dem Appenzeller Kalender von 1807: 1709; *Fruchtspeer von Seite Deutschlands, Stockung des Leinwandgewerbs, daher grosser Hunger und Mangel. 1713: Hungersnoth, Frucht-Pass-Sperr von Seite Deutschlands.* – RUESCH (wie Anm. 1) 401 spricht vom Appenzellerland, das seinen Nahrungsbedarf einseitig aus diesem Gebiet bezog, nämlich von den deutschen Bodensee-Nachbarn. Bezeichnend ist seine Äußerung, er habe trotz Preishausse auf dem Getreidemarkt keinen Hinweis auf eine Fruchtsperre. Ebd., 464 Anm. 35. Diese Aussage kann sich nur auf die von ihm herangezogenen Chroniken beziehen.

Das stimmt aber nur bedingt: Denn bereits 1688, ebenso in den folgenden Jahren – dies registriert die Quelle erst weiter unten – fiel auf Schweizer Boden die Ernte witterungsbedingt sehr schlecht aus – wie übrigens auch nördlich des Bodensees.¹⁴ Gewiß gibt es also eine Beziehung zwischen Fruchtsperren und Versorgungskrisen, allerdings eine eher mittelbare, nämlich die allgemeine, weiträumige, klimatisch bedingte Verschlechterung der Ertrags- und Versorgungslage. Langfristig haben wir 1688 den Beginn des Höhepunktes der sogenannten Kleinen Eiszeit vor uns.¹⁵ Die erste Fruchtsperre vom 28. Februar 1689 verschärfte somit die angespannte Situation nur noch. Das heißt: Beide Faktoren, Mißwachs und Sperre, verstärkten einander in ihrer Wirkung – so wiederum im Frühjahr und Herbst 1692.¹⁶

Gerade in solchen Monaten konnte sich die Versorgungslage dramatisch zuspitzen, wenn die eigenen Vorräte zur Neige gingen und von außen nichts zufließte. Im Dezember 1692 stellt die Eidgenössische Tagsatzung fest: »In Folge des vor etlichen Jahren über einen großen Theil der Eidgenossenschaft und weitershin losgebrochenen Hagelwetters und der seitherigen Mißerndten, sowie wegen der Sperrung der Getreideausfuhr aus Deutschland und aus dem Mailändischen sind so großer Mangel, Hunger und Theuerung entstanden, daß zu besorgen ist, es werden kommenden Frühling viele Leute Hungers sterben müssen, wenn nicht von außen neue Zufuhrquellen geöffnet werden können.«¹⁷

Aus der schweizerischen Geschichte des ausgehenden 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts sind verschiedene schwere Versorgungskrisen bekannt. Besonders für das Appenzeller und St. Galler Land wurden folgende Krisenzeiten mit Hungersnöten ermittelt; sie lassen sich mit der Beschränkung des Fruchthandels über den Bodensee parallelisieren (s. Tab. 1)

Wegen ihrer Schärfe beziehungsweise ihrer Dauer ins Gewicht fallen konnten drei Blockaden: von Dezember 1692 an; vom Frühjahr 1709 bis zum Sommer 1710; vom November 1712 bis zum März 1714.

Dabei wiederholte sich folgender Mechanismus: Sobald mäßige Ernteaussichten und Fruchtsperre bekannt wurden, stiegen in der Ostschweiz die Preise und verknappten sich die Lebensmittel. Angesichts des engen Ernährungsspielraumes der damaligen Bevölkerung brei-

Diese stellen fraglos ein gewisses repräsentatives zeitgenössisches Stimmungsbild dar. – Auch TANNER, ebd., 147 betont die *totale Abhängigkeit* Außerrhodens von den umliegenden Ackerbauregionen und nennt an anderer Stelle den Thurgau (S. 89) als weiteren Lieferanten. Indessen habe man sich zum größten Teil auf dem St. Galler und Rorschacher Markt eingedeckt. Fruchtsperren hätten daher *katastrophale Auswirkungen* gehabt. Ebd., 88f. – Desgleichen WALTER BODMER, Ursachen der Veränderungen des Verkehrsvolumens auf der Wasserstraße Walenstadt – Zürich, in: SZG 27 (1977), 1-60. Er konstatiert wiederholt neben- einander den Erlaß einer Fruchtsperre und das Steigen der Zürcher Fruchtpreise und meint damit einen Kausalnexus, ohne freilich von der allgemeinen Preisbewegung zu abstrahieren.

14 FRIDOLIN KUNDERT, Die Lebensmittelversorgung des Landes Glarus bis 1798 (1936) 80; RUESCH (wie Anm. 1) 451; PFISTER (wie Anm. 3) Bd. 2, 62f. zum Witterungsbild der Subsistenzkrise.

15 PFISTER (wie Anm. 3) Bd. 1, 127f.

16 Sperrpatente vgl. FRANK GÖTTMANN, Getreidemarkt am Bodensee. Untersuchungen zu wirtschaftlichen, regionalen und politischen Strukturen und Wandlungen im schwäbisch-ostschweizerischen Raum in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jh. (Habilitationsschr. phil. masch. Konstanz 1985) Anh. 2.

17 Gemeineidgenössische Tagsatzung, Baden 1692 Dez. 1 bis 13. Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede, Bd. 6, Abt. 2: 1681-1712, 2 Bde. (1882), hier Bd. 2, 453. 1699 stand noch einmal eine Tagsatzung ganz unter dem Zeichen der Probleme mit der Kornversorgung (ebd., 820-826). Ebenso Konferenz der evangelischen Orte, 1692 Dez. 1-13 (ebd., 462).

Tab. 1 Ostschweizer Krisenzeiten und schwäbische Ausfuhrbeschränkungen¹⁸

<i>Krisenzeit</i>	<i>Sperrmaßnahme</i>	
1690–1694	1690 Mai–1692 Dez. 1692 Dez.–1693 Mai von 1693 Mai–?	Limit 1000 Säcke Totalsperre Limit 300 Säcke
1708–1709	1709 Mai–1710 Aug.	Totalsperre
1712–1714	1711 Nov.–1712 Feb. 1712 Feb.–1712 Nov. 1712 Nov.–1713 Juni 1713 Juni–1713 Sept. 1713 Sept.–1714 März 1714 März–1715 Juli	Totalsperre Limit ca. 500 Säcke Totalsperre Limit ca. 270 Säcke Totalsperre Limit ca. 900 Säcke

teten sich Mangel und Hunger aus. Die geschwächten Menschen wurden nun umso leichter Opfer grassierender Epidemien, wie etwa der roten Ruhr 1691/92 und 1695 in Außerrhoden und 1709 und 1712 im Zürcher Gebiet. Sie gilt als Folge des Verzehrs ungeeigneter Lebensmittel.¹⁹ Wie heißt es in der Chronik? Die Menschen aßen Gras und gesottene Kräuter! Ja, »und die Armen suchten auf dem Mist von Rübschnitzen, Kraut- und Kabisstortzen, auch sogar ihre Nahrung von des Henkers Wasen, Katzen u. a. . . .«²⁰ Damals ernährte man sich in hohem Grade von Brot und Getreideprodukten – etwa die Hälfte bis zu zwei Dritteln des Kalorienbe-

18 Krisenzeiten: RUESCH (wie Anm. 1) 441 auf der Grundlage vierer von ihm eingehend untersuchten Gemeinden. Davon leicht abweichend, gibt RUESCH an anderer Stelle auch die Jahre 1709-1713 an; HANSPETER RUESCH, Die Demographie der Alpen zwischen 1650 und 1850. Bericht über den heutigen Wissensstand und Fragen an die künftige Forschung, in: SZG 29 (1979), 159-180, hier 173. – TANNER (wie Anm. 13) 147 nennt für ganz Außerrhoden die Jahre 1688-1694 u. 1710-1713. – Ausfuhrbeschränkungen vgl. GÖTTMANN (wie Anm. 16) Anh. 3.

19 RUESCH (wie Anm. 1) 441 u. 451; TANNER (wie Anm. 13) 153; SCHLÄPFER (wie Anm. 1) 67, 73 u. 92; RUDOLF BRAUN, Early Industrialization and Demographic Change in the Canton of Zürich, in: CHARLES TILLY (Hg.), Historical Studies of Changing Fertility (Princeton 1978) 289-334, hier 329, Anm. 25. Ähnliche Beobachtungen für Berlin 1771/72 ULRICH KLUGE, Hunger, Armut und soziale Devianz im 18. Jh. Hungerkrisen, soziale Randgruppen und absolutistischer Staat in Preußen. In: Freiburg Universitätsbibliothek 96/ Mai 1987, 61-90, hier 75f. Allgemein. DIEDRICH SAALFELD, Bevölkerungswachstum und Hungerkatastrophen im vorindustriellen Europa. In: EHLERS (Hg.) (wie Anm. 7) 55-71, hier 66 und 68. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird das Thema angegangen im Sammelbd. ROBERT I. ROTBERG/THEODORE K. RABB (Hgg.), Hunger and History. The Impact of Changing Food Production and Consumption Patterns on Society (Cambridge 1983); ANDREW B. APPLEBY, Nutrition and Disease. The Case of London, 1550-1750, in: Journal of Interdisciplinary History 6 (1975) 1-22, hier 8ff. und 19 warnt aufgrund seines Londoner Befundes vor der generellen Annahme eines Zusammenhanges zwischen Ernährung und epidemischen Krankheiten. Dieser sei etwa bei Typhus und Tuberkulose festzustellen, bei Pest und Pocken nicht. Vgl. auch die Übersicht bei ROTBERG/RABB, ebd., 308. – POST bringt als weiteren Faktor den sozialen Streß einer Bevölkerung ins Spiel. Er vertritt die These, daß dieser durch wohlfahrtspolizeiliche Maßnahmen – also Versorgungspolitik – des Staates reduziert werden könne und daher die Krisenmortalität nicht derart extreme Spitzen erreiche. Dadurch werden die Bedeutung der Ernährungslage beim Platzgreifen epidemischer Krankheiten und der Getreidepreis als Krisenindikator relativiert. JOHN D. POST, Food Shortage, Climatic Variability, and Epidemic Disease in Preindustrial Europe. The Mortality Peak in the Early 1740s (Ithaca 1985) v. a. 200, 227ff., 269 u. 278f.

20 Chronik zu 1692, zit. nach WEGELIN (wie Anm. 1) 295.

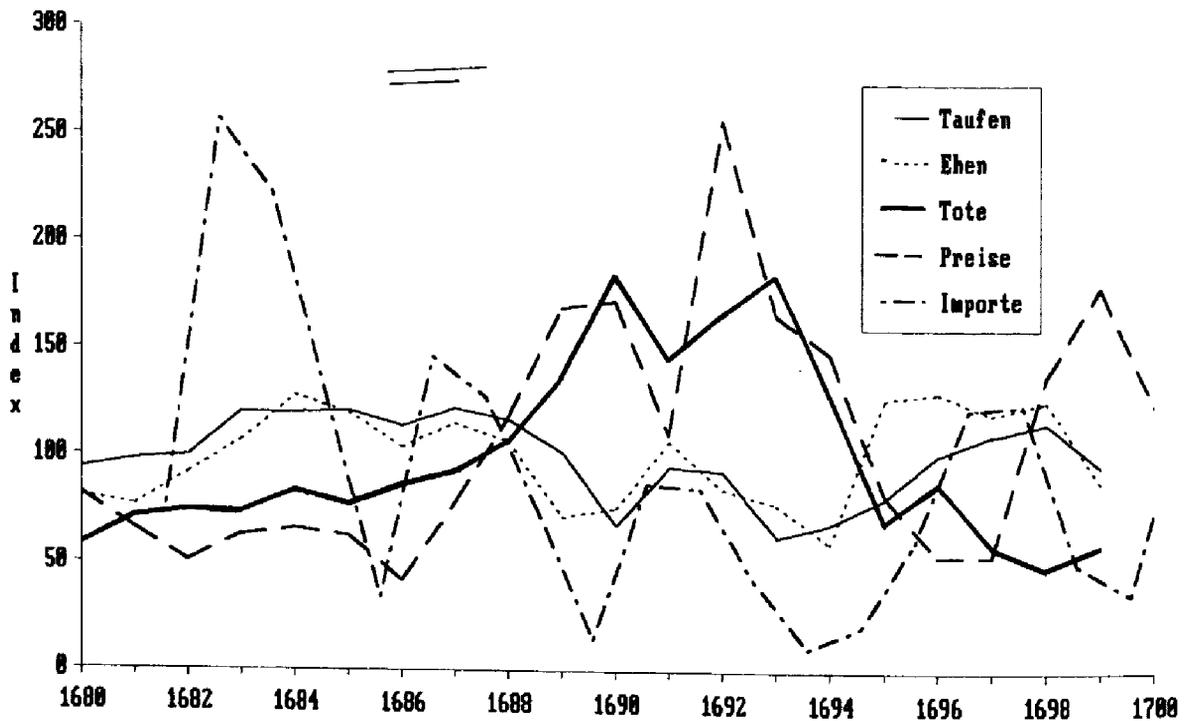


Abb. 1 Vitalstatistik, Fruchtpreise und -importe in der Ostschweiz

darfs wurden durch Brot beziehungsweise durch Getreide gedeckt²¹ – und konnte bei Preissteigerungen kaum auf billigere Nahrungsmittel ausweichen. Im hier betrachteten ostschweizerischen Raum aß man vor allem Habermus, Brot und Milch, bei den Ärmern entrahmt, sowie etwas Käse und selten Fleisch.²² Bei Mißernten verteuerte sich die Lebenshaltung um das Doppelte bis Dreifache – ein schmerzlicher, uns heute unvorstellbarer Einschnitt in die gesamte Lebensführung.²³

Demographische Krise

Die Versorgungskrise wurde zur demographischen Krise.²⁴ Tatsächlich überstiegen seit 1689 die Sterbeziffern die Geburtenziffern signifikant. Erst nach vier Jahren kehrte sich insgesamt gesehen das Verhältnis wieder um (Abb. 1).²⁵ Die Krise dauerte rund sechs Jahre. Alle drei vitalstatistischen Bereiche wurden dabei stark verändert:

21 Nach den Schätzungen von HUGUES NEVEUX, *L'alimentation*, in: *Revue d'Histoire économique et sociale* 51 (1973) 336-379, hier 372.

22 TANNER (wie Anm. 13) 281f.

23 SAALFELD (wie Anm. 19) 62 u. 66.

24 Demographische Krise = Jahresdefizit an Taufen 25%, an Heiraten 40%, Überschuss an Toten 60% beziehungsweise 100% in drei Monaten. MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 269.

25 Quellen zu Abb. 1 u. 2: Die Vitalreihen beruhen auf Daten aus verschiedenen Appenzell Außerrhoder, Innerrhoder und Toggenburger Kirchengemeinden, zusammengefaßt nach MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 272 u. 275 f.; ANDRÉ SCHLUCHTER, *Zur Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsbewegung des Kantons St. Gallen im 17. und 18. Jh.*, in: MARKUS MATTMÜLLER, *Bevölkerungsgeschichte der Schweiz*. T. 1: Wissen-

Sterbefälle	Maximum	1693	182 Indexpunkte
Taufen	Minimum	1693	59 Indexpunkte
Heiraten	Minimum	1694	70 Indexpunkte

Zuerst erreichten die Todesfälle einen Höhepunkt mit einem Anstieg fast auf das Doppelte. Dann sanken die Taufen um fast die Hälfte auf einen Tiefpunkt. Und erst zuletzt nahmen die Heiraten um 25 bis 50 Prozent ab. Also schon in den bestehenden Ehen gingen die Konzeptionen zurück,²⁶ und nicht erst aufgrund sinkender Heiratshäufigkeit fiel die Geburtenrate.²⁷ Dabei reduzierte sich die Bevölkerungszahl im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts im Schnitt um über acht Promille jährlich.²⁸

Das ist der nackte statistische Befund. Anschaulicher beschreibt die eingangs zitierte Quelle das Hungerszenario – und mehr noch: Eigentumsdelikte häuften sich, und 1689/90 wurden in Appenzell AR mehrere Hexen hingerichtet, weil sie das Vieh verdorben hätten.²⁹

Zwar gab es 1708/09 nur kurzzeitige überproportionale Ausschläge der Sterblichkeit, doch kann das Jahr 1709 als Ausgangspunkt einer mehrjährigen Krise genommen werden, wobei 1712 und 1714 die Sterblichkeit erneut Höhepunkte erreichte.³⁰ Und es zeigten sich dieselben demographischen Erscheinungen wie zwanzig Jahre zuvor (Abb. 2).³¹

Während also das Zusammenbrechen der Nahrungsmittelversorgung in den geschilderten Fällen eine einschneidende demographische Krise hervorrief – das ist in ähnlicher Weise inzwischen in vielen demographischen Untersuchungen beobachtet worden³² –, zeitigte umgekehrt eine gute Versorgungslage für die Bevölkerung positive Wachstumsimpulse. Das vollzog sich nach außen hin zwar weniger spektakulär, hatte aber für den komplexen sozialen, wirtschaftlichen und demographischen Wandlungsprozeß häufig nachhaltigere Folgen. So war in unserem Untersuchungsgebiet der Wachstumsschub der sechziger und siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts nicht durch eine steigende Geburtenziffer, sondern vielmehr durch eine reduzierte Sterblichkeit gekennzeichnet. Oder anders: Es ergab sich ein Geburtenüberschuß

schaftlicher Anhang, Bd. 2 (1987) 684-697, hier 294f. u. TANNER (wie Anm. 13) 426f. Die Getreidepreise erhielt ich von Herrn ALBERT TANNER zur Verfügung gestellt, dem ich dafür vielmals danke. Aus eigenen Erhebungen im StA Überlingen stammen die Getreideimportziffern; GÖTTMANN (wie Anm. 16) Anh. 10-12.

26 Stichwort: Hungeramenorrhöe = Ausbleiben der Menstruation mit vorübergehender Sterilität. Vgl. EMMANUEL LE ROY LADURIE, Die Hungeramenorrhöe (17.-20. Jh.), in: ARTHUR E. IMHOF (Hg.), Biologie des Menschen in der Geschichte (1978) 147-166.

27 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) S. 277f. u. 290: am Beispiel von Sulgen, Appenzell AI u. AR, Toggenburg. – RUESCH (wie Anm. 1) 440 u. 450. – TANNER (wie Anm. 13) 147 sieht nur 1770/71 und später 1816/17 eine demographische Krise.

28 Errechnet nach den Angaben bei Mattmüller (wie Anm. 1) 264 Tab. 7/5 für Appenzell IR, Thurgau und St. Gallerland.

29 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 278f. Vgl. auch die dort zitierten Chronikstellen.

30 RUESCH (wie Anm. 1) 453ff.

31 Wie Anm. 25.

32 Vgl. SAALFELD (wie Anm. 19) 66f.; WILHELM ABEL, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa (1974) 252f. u. 287ff. – Zurecht warnt GEORGE THOMAS FOX, Studies in the Rural History of Upper Hess, 1650-1830 (Diss. Vanderbilt/USA 1976) 344f. davor, stets einen direkten Zusammenhang zwischen Preishaussen und Bevölkerungskrisen anzunehmen. Die einen oder die andern konnten durchaus allein auftreten. Dann sind die Ursachen woanders zu suchen. Auch nach POST (wie Anm. 19) 269 ist der Zusammenhang zwischen Preis- und Mortalitätsspitzen nicht zwingend.

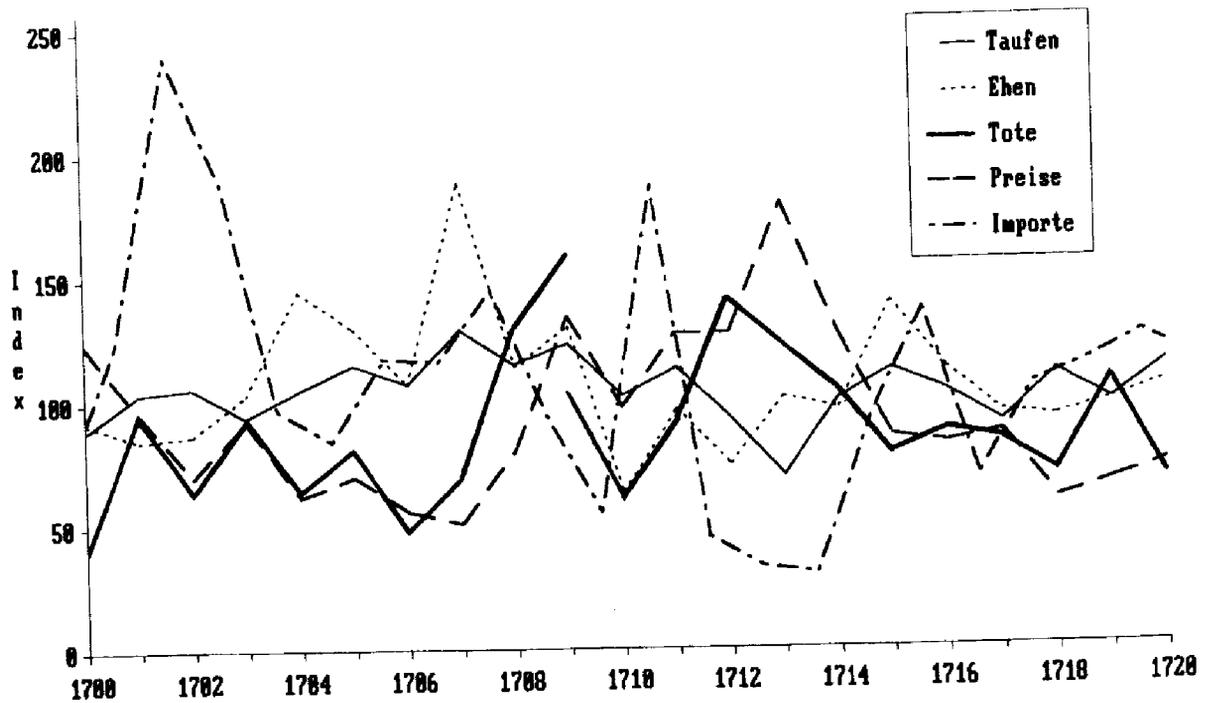


Abb. 2 Vitalstatistik, Fruchtpreise und -importe in der Ostschweiz

dadurch, daß zuerst die Sterblichkeit sank und sich die Geburtenrate dieser Entwicklung erst mit einem mehrjährigen Zeitverzug anpaßte, das heißt reduzierte.³³

Ernährung

Maßgebend für die nachlassende Mortalität dürfte neben dem Ausbleiben der Pestzüge³⁴ eine vorteilhafte ernährungsphysiologische Kombination gewesen sein. Diese ergab sich vor allem (1) durch die teilweise Eigenversorgung der Heimarbeiter mit Fleisch- und Milchprodukten (später im ausgehenden 18. Jahrhundert mit der Kartoffel) im Rahmen ihrer sogenannten Subsidiärlandwirtschaft – darauf werde ich noch kommen – und (2) durch den Zukauf importierten Brotgetreides. Eine derartige Mischernährung aus tierischen und pflanzlichen Produkten kräftigte zweifellos die Widerstandskraft des Körpers gegenüber Krankheiten und Mangelerscheinungen.³⁵

Auf der anderen Seite können diese Überlegungen aber auch erklären, warum ein Ausblei-

33 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 391 ff. behandelt diese Zusammenhänge unter dem Stichwort »Erste demographische Transition«.

34 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 182.

35 Im übrigen verschlechterte sich umgekehrt die Ernährungsqualität, wenn bei steigender Bevölkerungszahl Grünland zugunsten des Getreidebaus und zu Lasten der Viehhaltung umgebrochen werden mußte. Damit wurde zwar die Menge pflanzlicher Kost erhöht, das tierische Eiweiß aber reduziert. PFISTER (wie Anm. 3), Bd. 2, 127.

ben der Zufuhr von Getreide und eine Unterversorgung damit über längere Zeit zu demographischen Krisenerscheinungen führen konnten, obwohl ausreichend, wenn auch knapp, tierische Nahrungsmittel zur Verfügung gestanden hätten: Es fehlte dann nicht so sehr an der Zufuhr ausreichender Kalorienmengen, sondern an den in der pflanzlichen Kost enthaltenen Spurenelementen wie Eisen und an Vitaminen (B1 und PP). Umgekehrt äußerten sich geringe Milcherträge in einer nicht minder gefährlichen Proteinlücke. Schließlich ist noch daran zu denken, daß in Zeiten witterungsbedingter Minderernten nicht nur der quantitative Ertrag sank, sondern auch verregnete und sonnenarme Frühjahre und Sommer den Nährstoffgehalt des Getreides und Viehfutters, also die Nahrungsqualität, deutlich reduzierten.³⁶

Einseitige und Fehlernährung nun führte zu Mangelerscheinungen wie Blutarmut, gastrischen Beschwerden, auch Hautkrankheiten – Krankheitsbilder, die durch zeitgenössische ärztliche Aufzeichnungen bestätigt werden. Sie minderten an sich schon die Lebenserwartung und mußten sich bei einer weiteren Nahrungsmittelverknappung unmittelbar lebensbedrohend auswirken³⁷ – und das umso mehr, wenn epidemische Infektionskrankheiten auf eine geschwächte menschliche Konstitution trafen und regelrechte Sterblichkeitswellen auslösten. Gerade unter den Allerärmsten grassierten, wie schon gesagt, im ostschweizerischen Heimargebiet immer wieder die gefährlichen Rote-Ruhr-Epidemien.

Bis es allerdings zu überdurchschnittlichen Sterbeziffern kam – das zeigt auch das Beispiel der beginnenden neunziger Jahre –, mußten bereits mehrere Knappheitsjahre vorangegangen sein. In diesem Sinne hatten offenbar die Ausfuhrlimitationen dazu beigetragen, daß sich der Getreideanteil an der Nahrung verringerte. Wieweit dies lediglich zu Mangelernährung – im Sinne des Nährstoffgehaltes – oder bereits zu Unterernährung führte, ist schwer zu entscheiden. Daher war im übrigen auch die Totalsperre von 1709/10 unmittelbar und auf kurze Sicht relativ wirkungslos, da einige Jahre der Erholung davorlagen.

Das Problem der Unausgewogenheit zwischen pflanzlicher und tierischer Nahrung wurde schon von den Zeitgenossen wahrgenommen – wenn auch in anderer Weise – und sorgte innerhalb der Eidgenossenschaft für sozialen und politischen Zündstoff. Das zeigt folgendes Beispiel: Auf der Tagsatzung von 1692 gerieten sich die Vertreter der innerschweizerischen Bauern- und Viehhalterkantone auf der einen und der Stadtrepubliken auf der anderen Seite heftig in die Haare, als man über die drängenden Versorgungsprobleme beriet. Auf den Vorwurf, die Städte ließen die Korntransporte nicht in die Innerschweiz, geriet in der Replik der Städte das Leben auf den Almen zur Schlaraffenidylle: Dort sei mit Heuen und Öhmden die Jahresarbeit getan. Jetzt könnten die Bergbauern auf dem Rücken liegen und schlafen. Das

36 Vgl. PFISTER (wie Anm. 3), Bd. 2, 34ff. u. 127f.

37 MARKUS SCHÜRMAN, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und im frühen 19. Jh. (1974) 127. – Zu den ernährungsphysiologischen Folgen einer langfristigen einseitigen Ernährung auf tierischer Grundlage in Uri, ebenfalls einem Viehzuchtkanton, vgl. MARKUS MATTMÜLLER, Das Einsetzen der Bevölkerungswelle in der Schweiz. Versuch eines Überblicks über den Stand der Forschung, in: VSWG 63 (1976) 390-405, hier 402f.; DERS. (wie Anm. 1) 444. – Allgem. auch APPLEBY (wie Anm. 19) 3. – TEUTEBERG, Verzehr (wie Anm. 4) 226f. spricht für die vorindustrielle Zeit von einer chronischen Unterernährung in Hinblick auf Kalorien und Nährwert und veranschaulicht schematisch den *Teufelskreis von Unterernährung und geringem Lebensstandard*. – Letztlich dürfte die Energieversorgung, also die ausreichende quantitative Kalorienversorgung für die Funktionsfähigkeit des menschlichen Organismus unmittelbar und kurzfristig höher zu bewerten sein. Ihre Beeinträchtigung äußerte sich in Hunger, von den Betroffenen existentiell wahrnehmbar, anders als etwa ein »schleichender« Proteinmangel. Vgl. LUKE (wie Anm. 7) 49f.

Hungerleiden komme sie schwerlich an. Ihr Vieh gehe inzwischen auf den Alpen immerfort und gebe Milch, Anken und Käse.³⁸

Wie aber so oft, wenn Emotionen hochgehen, wurde beiderseits ein entscheidender Punkt übersehen: Wenn in einem klimatisch zusammengehörigen Raum witterungsbedingt die Getreideernten schlecht ausfallen, sinkt zugleich auch die Milch- und Fleischproduktion.³⁹

2. Gewerbliches Einkommen und Subsistenz

Als Indikator für Versorgungsengpässe wird gewöhnlich der Getreidepreis herangezogen und mit den Indikatoren Geburlichkeit und Sterblichkeit verknüpft, um krisenhafte demographische und soziale Situationen herauszuarbeiten und zu erklären.⁴⁰ Preissteigerungen rühren auf der einen Seite gewiß von einer Verknappung des Angebots her, auf der anderen Seite heißt das aber noch nicht, daß die Menschen aus finanziellen Gründen das Angebot nicht mehr wahrnehmen konnten und hungern mußten. Der zu damaligen Zeiten sehr elastisch auf Angebot und Nachfrage reagierende Getreidepreis hätte dann sofort stagnieren oder sinken müssen. Kurzum, angesprochen ist das Einkommen der ostschweizerischen Getreidekäufer.

Das läßt denken an eine Stelle in der eingangs zitierten Quelle, wo es für die Zeit um 1690 heißt, es sei *wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen...*⁴¹ Für 1713 aber, ein viertel Jahrhundert später, stellt ein Chronist fest, es herrsche in Appenzell *Mangel an Verdienst*.⁴²

Die divergierenden Belege verweisen auf die konjunkturellen Schwankungen im Heimgewerbe, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eng mit der Agrarkonjunktur gekoppelt waren. Denn steigende Getreidepreise aufgrund überregional auftretender Mißernten banden in erheblichem Maße die Gewerbetreibenden sonst gegenüberstehende Kaufkraft. Die protoindustrielle Bevölkerung war dadurch in zweierlei Hinsicht von Konjunkturerinbrüchen betroffen: Die Agrarkrise entzog ihr das Brot, die industrielle Krise den Erwerb.⁴³

Und doch gibt es Hinweise darauf, daß diese Doppelwirkung vor der erwähnten Krise des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts noch nicht galt. Folgt man der zitierten Chronikstelle, war sehr wohl Geld im Lande, wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe. Dieses erlebte tatsächlich von den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis nach der Jahrhundertwende eine Hochkonjunktur. Aber schon im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts kündigte sich sein endgültiger Niedergang an. Es wurde als Wirtschaftsfaktor nun zunehmend durch das Baumwollgewerbe verdrängt.⁴⁴

38 GÖTTMANN (wie Anm. 16) 420 u. 436.

39 Vgl. dazu auch MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 280.

40 Vgl. dazu MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 260f.

41 Ähnlich heißt es zur Situation im Toggenburg laut einer Chronik zum Jahr 1692: *der müet kernen kame auf 20 fl., und konte man ums gelt noch solchen nicht haben; es kamen an einem Montag zu Lichtensteig nur 2 müet korn auf den markt...* Zit. nach GRUBER (wie Anm. 1) 278.

42 RUESCH (wie Anm. 1) 455.

43 TANNER (wie Anm. 13) 149.

44 WALTER BODMER, Schweizerische Industriegeschichte. Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrie und Wirtschaftszweige (1960) 143, 173f. u. 176 sowie Tab. III; MARCEL MAYER, Die Leinwandindustrie der Stadt St. Gallen von 1721 bis 1760, in: St. Galler Kultur und

Insofern steht die zweite chronikalische Aussage in keinem Widerspruch zur ersten: Es herrsche Mangel an Verdienst. Zu konstatieren ist also die Kombination von Agrar- und Gewerbekrise. Sie wirkte sich umso schärfer aus, als die Bevölkerungszahl inzwischen wieder gewachsen war.⁴⁵ Außerdem gab es nun sehr viele Heimarbeiterhaushalte, die noch nicht einmal mehr über eine Minimalausstattung an Vieh und Land verfügten und daher sämtliche Lebensmittel zukaufen mußten. Sie waren den Konjunkturverläufen hilflos ausgeliefert. Erwerbsmöglichkeiten und Nahrungsspielraum waren in der ostschweizerischen Heimarbeiterregion mit dem beginnenden 18. Jahrhundert offenbar weithin ausgeschöpft.

Damit ist die Frage der eigenen Subsistenzmittel angesprochen, die im wesentlichen eine Frage der Agrarstruktur ist.

3. Agrarstruktur

Insgesamt gesehen reichte in der frühen Neuzeit das in der Eidgenossenschaft produzierte Getreide nicht aus, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Etwa ein Drittel der benötigten Frucht mußte aus den Nachbarländern eingeführt werden, in heimgewerblich verdichteten Gebieten schätzungsweise die Hälfte und mehr.⁴⁶

Zu dieser Situation hatte entscheidend ein landwirtschaftlicher Differenzierungsprozeß beigetragen. In seinem Verlauf schieden sich seit dem Spätmittelalter aus klimatischen und topographischen Gründen Gebiete mit vorherrschendem Ackerbau von reinen Viehzuchtgebieten.⁴⁷ Zu letzteren zählen der hochalpine Raum, aber auch die vorgelagerten Gebiete wie zum größten Teil das hier betrachtete Appenzeller und St. Galler Land und das Toggenburg.⁴⁸ Dort hatten die spätmittelalterliche Agrardepression mit ihren sinkenden Getreidepreisen sowie die für den Ackerbau weniger geeigneten Böden die Umstellung auf Vieh- und Milchwirtschaft sowie daneben den Anbau der Handelsgewächse Flachs und Hanf begünstigt.⁴⁹ Letztere wurden freilich als Rohstoffe für die Leinenherstellung von den ländlichen Spinnern und Webern unbedingt benötigt und von St. Galler Händlern und Verlegern zunehmend nachgefragt! Vielleicht verdrängten sie damit sogar bis zu einem gewissen Grade den Getreidebau, weil so bessere Einkommen zu erreichen waren.⁵⁰ Voraussetzung der Veränderungen

Geschichte 11 (1981) 3-130, hier 33f. u. 108. Vgl. auch TANNER (wie Anm. 13) 13 u. 15f.; SCHLÄPFER (wie Anm. 1) 50ff. u. 78ff.

45 TANNER (wie Anm. 13) 107ff.; SCHLÄPFER (wie Anm. 1) 68f.

46 WILHELM BICKEL, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters (1947) 53.

47 JEAN-FRANÇOIS BERGIER, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz (1983) 87 u. 92. – Zur innerregionalen Differenzierung in der Nordostschweiz STEFAN SONDEREGGER/MATTHIAS WEISHAUP, Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, in: Appenzeller Jbb. 115 (1987) 29-71.

48 RUESCH (wie Anm. 18) 159 und Karte S. 163; ROBERT URI KAUFMANN, Jüdische und christliche Viehhändler in der Schweiz 1780-1930 (1988) 22ff.

49 Die folgenden Ausführungen stützen sich insbesondere auf TANNER (wie Anm. 13) 69ff. u. 113ff.

50 PFISTER (wie Anm. 3) Bd. 2, 99 verweist auf den Konkurrenzdruck durch schwäbisches Getreide, der kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzte und die Hinwendung zur Weberei begünstigt habe. Freilich ist die Frage, wie lange und in welchem Ausmaß jener wirksam war, wenn sich schon bald der bekannt große Einfuhrbedarf aufatet. – ACHILLES stellt – freilich vor dem Hintergrund einer anders gearteten Agrarstruktur – eine höhere Rentabilität des mit der Garnherstellung verbundenen Flachs- gegenüber dem Getreidebau bei den klein- und unterbäuerlichen Schichten fest. WALTER ACHILLES, Die Bedeutung des Flachsbaus im

war aber im Bereich der Agrarverfassung, daß bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Zehnten und Grundzinsen abgelöst werden konnten. Und schließlich hätten die Agrarverhältnisse nicht derart grundlegend umgestaltet werden können, wenn nicht der Zufluß von Brotgetreide aus anderen Ackerbauregionen gewährleistet gewesen wäre.

Mit diesem Wandel einher ging eine soziale Differenzierung in Groß- und Mittelbauern, die eine marktorientierte, kommerzialisierte Erzeugung von Fleisch- und Milchprodukten betrieben, deren Abnehmer die Käse- und Buttergrempler und Schmalzverkäufer in St. Gallen und Zürich, im Rheintal, im Thurgau und im Toggenburg, aber auch in Schwaben fanden.⁵¹ Auf der anderen Seite wuchs die Zahl landarmer Kleinbauern, die trotz einer intensivierten Bodennutzung ihren Subsistenzbedarf kaum decken konnten und auf Zuerwerb angewiesen waren. Dieser bot sich seit dem 16. Jahrhundert im ländlichen Heimgewerbe an, und zwar zunächst in der Leinenherstellung, verbunden mit dem Flachsanzbau. An deren Stelle trat mit dem beginnenden 18. Jahrhundert allmählich das Spinnen und Weben der Baumwolle.

Das bedeutete einen wichtigen Entwicklungsschritt. Denn damit löste sich die Rohstoffbasis von der heimischen Landwirtschaft. Während sich Leinenproduktion und Agrarwirtschaft wechselseitig ergänzten und überschüssige Arbeitskapazität gebunden hatten, konnte die Herstellung von Baumwollgarnen und -tuchen zur familienwirtschaftlichen Hauptbeschäftigung werden und die Abhängigkeit von Verleger und überregionalem Markt verschärfen.⁵² Indem die Produktion von Nahrungsmitteln und die Produktion von Gewerbegütern auseinandertraten, begannen sich eine ländliche Verbrauchergesellschaft und ein »innerer Markt« herauszubilden,⁵³ was wiederum die Anbindung an äußere Märkte erleichterte. War die heimgewerbliche Produktion zunächst erst möglich geworden, indem die Umstrukturierung der Landwirtschaft Arbeitskräfte freisetzte, begünstigte die Heim-Industrie, erst einmal in Gang gekommen, nun ihrerseits den agrarischen Wandlungsprozeß.

Für alle textilproduzierenden Regionen der Ostschweiz – das Konglomerat Appenzell, St. Gallerland, Toggenburg, das Zürcher Oberland und die Seeämter, das Glarnerland – trifft mutatis mutandis ein Strukturprinzip zu, das man als Subsidiärlandwirtschaft der Heimarbeiter bezeichnen kann. Das heißt, die Heimarbeiterfamilie verfügt über eine Kleinlandwirtschaft mit ein wenig Land und etwas Kleinvieh außerhalb einer strengen Flurverfassung. Somit kann sie etwas Gemüse anbauen und im späten 18. Jahrhundert insbesondere die Kartoffel. Ist derartiger Kleinbesitz in der Frühzeit der Industrialisierung überhaupt erst Voraussetzung für deren sukzessive Einführung, so erlaubt er es in der Folgezeit dem Heimarbeiter bis zu einem gewissen Grade, Agrarkrisen mit ihrem Mangel an Lebensmitteln oder gewerbliche Konjunkturkrisen mit ihrem Mangel an Geld besser zu überstehen.⁵⁴

Insgesamt gesehen boten, das Zürcher Oberland ausgenommen, die Heimarbeiterregionen

südlichen Niedersachsen für Bauern und Angehörige der unterbäuerlichen Schicht im 18. u. 19. Jh., in: HERMANN KELLENBENZ (Hg.), *Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und im 19./20. Jh.* (1975) 109-122, hier 114 u. 120. – Zum ebenfalls mit dem textilen Heimgewerbe verbundenen Flachsanzbau in Ostschwaben HERMANN GREES, *Ländliche Unterschichten und ländliche Siedlung in Ostschwaben* (1975) 131 f.

51 TANNER (wie Anm. 13) 71 f., 77 u. 82 ff.

52 Zu diesen strukturellen Unterschieden zwischen heimgewerblicher Leinen- und Baumwollproduktion vgl. MAGER (wie Anm. 12) 289 u. 298 f.

53 Vgl. dazu JOAN THIRSK, zit. nach MAGER (wie Anm. 12) 302.

54 MARKUS MATTMÜLLER, *Die Landwirtschaft der schweizerischen Heimarbeiter im 18. Jh.*, in: ZAA 31 H. 1 (1983) 41-56, hier 52; TANNER (wie Anm. 13) 147; BRAUN (wie Anm. 19) 307. R. JÄGER u. a., *Baumwollgarn*

ein ausgeprägtes ambivalentes Strukturmuster: kommerzialisierte Landwirtschaft auf der einen, mit dem Heimgewerbe verbundene Kleinlandwirtschaft auf der anderen Seite, und zwar in Gemengelage auf engstem Raum. Aber auch die Viehzuchtgebiete waren vom Getreideimport abhängig, allerdings wegen der stagnierenden Bevölkerungszahl ohne zunehmende Tendenz. Vielleicht könnte man vereinfachend sagen, daß, *ceteris paribus*, die Produktionskapazitäten einer heimischen Landwirtschaft im herkömmlichen Nutzungssystem zur Versorgung der Bevölkerung einschließlich der städtischen solange hinreichten, bis mit der Einführung eines umfänglichen Verlagsgewerbes die Zahl der Nachfrager die Grenzen des möglichen Lebensmittelangebotes überschritt. Der zusätzliche Bedarf mußte dann über Importe gedeckt werden.⁵⁵

4. Bevölkerungsentwicklung

Die außerlandwirtschaftlichen Einkommensmöglichkeiten im Heimgewerbe absorbierten also zunächst Arbeitskräfte, die in der arbeitsextensiven Viehwirtschaft nicht gebraucht wurden. Sie verbesserten darüber hinaus die Chancen zur Familiengründung und gaben einem stärkeren Bevölkerungswachstum Impulse. Dieses wirkte wiederum auf die Ausbreitung der Heimindustrie zurück. Somit spielte die demographische Entwicklung eine entscheidende Rolle bei der sogenannten ersten Industrialisierung. Es gibt leider keine genauen Werte darüber, zu welchem Prozentsatz die Bevölkerung im Heimgewerbe tätig war. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts soll zum Beispiel in Appenzell Außerrhoden der überwiegende Teil der Bevölkerung ausschließlich oder wenigstens zu einem hohen Anteil von seiner Tätigkeit im ländlich-gewerblichen Sektor gelebt haben.⁵⁶

In den Heimarbeiterregionen begann die Bevölkerungszahl schon viel früher und kräftiger zu steigen als in Ackerbau- oder Viehzuchtgebieten, wo sie bis zu den Agrarreformen im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert nur gemächlich zunahm. In Appenzell Außerrhoden setzte das Wachstum bereits im 16. Jahrhundert ein, war in der früh industrialisierten Ostschweiz am stärksten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und verlangsamte sich dann allmählich⁵⁷ (Tab. 2). Dabei hatte zweifellos die warme und trockene Klimaperiode von 1650

als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750-1920 (1986) 17 ff. u. 44.

55 Es wäre abwegig anzunehmen – wie JÜRGEN BRÜHWILER, *Der Zerfall der Dreizelgenwirtschaft im schweizerischen Mittelland*, 1975, 99f. das tut –, daß im Gefolge der staatlichen »merkantilistischen« Einfuhrpolitik die Überschuss produzierenden mittelländischen Bauern durch das billigere ausländische Getreide vom Markt verdrängt worden seien. Wie auch das Luzerner Beispiel zeigt, blieben die Bauern trotz Einfuhren stets am Markt. HANS WICKI, *Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jh.* (1979) 390 u. 398.

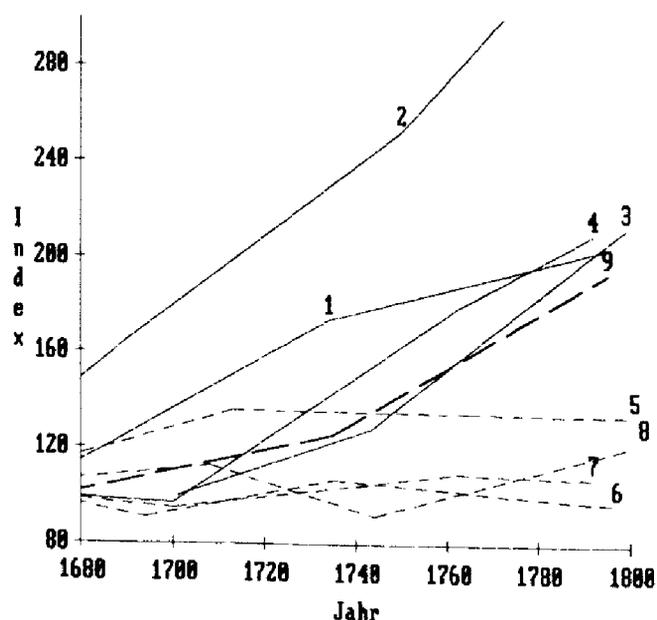
56 TANNER (wie Anm. 13) 23. – RUESCH (wie Anm. 1) 129 spricht aufgrund chronikalischer Quellen für das 18. Jh. von einem Viertel bis zu drei Vierteln. Anfang des 19. Jh. sollen es in der Ostschweiz drei Viertel bis vier Fünftel der Erwachsenen gewesen sein. Ebd. 130 u. 138.

57 RUESCH (wie Anm. 1) 165ff. TANNER (wie Anm. 13) 109: Von 1667 bis 1734 stieg die Einwohnerzahl Außerrhodens um 74 Prozent, von 1734 bis 1799 nur noch um 9 Prozent. Die Bevölkerungsdichte stieg entsprechend von 83 Einwohnern pro qkm (1667) auf 148 (1734) und 169 (1794). Ebd. 112. Der Kanton Außerrhoden besaß 1800 die höchste Bevölkerungsdichte der Schweiz. Ebd. 107. Ein ähnliches Bevölkerungswachstum verzeichnete schon im 17. und im beginnenden 18. Jh. das proto-industrialisierte Zürcher Oberland. BRAUN (wie Anm. 19) 295 u. 301. – Übersicht und Vergleich weiterer schweizerischer Wachstumsraten und Bevölkerungsdichten bei MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 369 ff.

bis 1686 das Vordringen in Grenzertragsgebiete begünstigt;⁵⁸ und umgekehrt wirkte der folgende Klimaumschwung stark retardierend.

Tab. 2 Die Bevölkerung in ostschweizerischen Gewerbegebieten, 17. und 18. Jahrhundert.⁵⁹

		<i>abs.</i>	<i>durchschn. jährl. Wachstumsrate (‰)</i>
Appenzell AR	1667:	19826	
	1734:	34571	9
	1794:	39414	2
Toggenburg, SG (Gem. Hemberg)	1650:	520	13
	1690:	860	7
	1750:	1315	7
	1798:	1852	
Glarus (Kt.)	1701:	11300	
	1743:	14500	6
	1799:	24119	9
Zürcher Oberland	1671:	23357	
	1700:	22691	-1
	1762:	41854	10
	1792:	49019	5



Heimgewerbegebiet: 1 Appenzell Außerrhoden, 2 Hemberg/Toggenburg, 3 Kanton Glarus, 4 Zürcher Oberland. Ackerbau- und Viehzuchtgebiete: 5 Appenzell Innerrhoden, 6 Sulgen/Thurgau, 7 Zürcher Kornland, 8 Lumbrein/Graubünden. 9 Überlinger Getreideaufuhr, Durchschnittswerte für die Jahrzehnte 1674-79, 1730-39 u. 1790-99.

Abb. 3 Bevölkerungsentwicklung in der Ostschweiz

⁵⁸ PFISTER (wie Anm. 3) Bd. 2, 127f.

⁵⁹ Die jährliche Wachstumsrate wurde mit Hilfe der Zinseszinsformel errechnet. Quellen: Appenzell AR: TANNER (wie Anm. 13), 107 u. 109. SCHLÄPFER (wie Anm. 1), 136. Toggenburg und Glarus: RUESCH (wie Anm. 18), 164 u. 166. Zürcher Oberland (Ämter Uster, Hinwil, Pfäffikon): zusammengestellt nach BRAUN (wie Anm. 19) 301 Tab. 8-2.

Vergleichsweise hohe jährliche Wachstumsraten können als Indikator einer beschleunigten gewerblichen Entwicklung betrachtet werden. Die Heimarbeiterregionen enteilen, was Bevölkerungsdichte und -zahl anbetrifft, den in einer agrarisch dominierten Wirtschaftsstruktur verharrenden ostschweizerischen Gebieten (Tab. 3).

Tab. 3 Die Bevölkerung in ostschweizerischen Agrargebieten, 17. und 18. Jahrhundert.⁶⁰

		<i>abs.</i>	<i>durchschn. jährl. Wachstumsrate (‰)</i>
Appenzell IR	1597:	6100	-2
	1650:	5500	5
	1713:	7500	-0,3
	1765:	7400	-0,2
	1801:	7360	
Kirchengemeinde Sulgen (Herrschaft Bürglen, TG)	1670:	3260	-4
	1694:	2979	4
	1735:	3500	-2
	1797:	3163	
Zürcher Kornland	1671:	34567	-2
	1700:	32777	2
	1762:	37879	-1
	1792:	37160	
Lumbrein (Lugnez, GR)	1643:	512	2
	1708:	579	-6
	1744:	473	5
	1803:	630	

Deutlicher wird die unterschiedliche Bevölkerungsentwicklung auf der Graphik.⁶¹ Die gestrichelte Linie zeigt den Überlinger Getreideexport in die Ostschweiz, der deutlich mit dem Bevölkerungswachstum in den Heimgewerbebezonen korreliert.⁶²

60 Die jährliche Wachstumsrate wurde mit Hilfe der Zinseszinsformel errechnet. Quellen: Appenzell IR: SCHÜRMAN (wie Anm. 37) 55. Die Innerrhoder Zahlen von 1800 beruhen z. T. auf Schätzung und Interpolation und sind daher behutsam zu interpretieren. Kirchengemeinde Sulgen (29 ostthurgauische Siedlungen in der Umgebung von Sulgen und Bürglen): ERNST MENOLFI, Sanktgallische Untertanen im Thurgau. Eine sozialgeschichtliche Studie über die Herrschaft Bürglen (TG) im 17. und 18. Jh. (St. Gallen 1980) 24f. u. 158f. Zürcher Kornland (Ämter Andelfingen, Bülach, Regensberg): zusammengestellt nach BRAUN (wie Anm. 19) 301 Tab. 8-2. Lumbrein: RUESCH (wie Anm. 18) 164 u. 166.

61 Abbildung 3.

62 Eine Vergleichsschätzung, wieviel Menschen durch die Überlinger Ausfuhr ernährt werden konnten, zeigt folgendes Bild (Pro-Kopf-Verbrauch ca. 500g Kernen täglich):
1680-1690 500 Malter/Woche → 18000 Menschen
1790-1800 835 Malter/Woche → 30000 Menschen.

In den Agrargebieten stagnierte die Bevölkerungsentwicklung faktisch, war dabei instabil und krisenanfällig.⁶³ Ihre Dichte hatte schon frühzeitig einen Stand erreicht, der eine Ausdehnung bei den gegebenen Subsistenzmöglichkeiten beziehungsweise der Tragfähigkeit des ökonomischen Systems nicht mehr zuließ, nicht zuletzt aber auch angesichts des starren Korsetts der herrschenden Agrar- und Flurverfassung und der persönlichen Rechtsverhältnisse der Landbewohner.⁶⁴ Das beweist insbesondere *ex negativo* die Tatsache, welche expansiven wirtschaftlichen, sozialen und auch demographischen Kräfte freigesetzt wurden, als seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die sogenannte Einschlagsbewegung, ein Stück Flur- und Agrarreform, von der westlichen Schweiz her nach Osten vordrang. Die Heimarbeiter im Basler Land machten sie sich hervorragend zunutze.⁶⁵

So bargen die Heimarbeiterregionen immer noch Wachstumschancen. Dieses höhere Wachstum resultierte aber keineswegs aus deren höherer Nuptialität und Natalität, wie immer wieder gerade in Zusammenhang mit der Proto-Industrialisierungs-Debatte behauptet worden ist:⁶⁶ In Heirats- und Geburtenziffern unterschieden sich die Heimgewerbe- von den Agrargebieten nicht.⁶⁷ Vielmehr war das zentrale Steuerungselement der Bevölkerungsgröße die Mortalität, die entscheidend von der quantitativen und qualitativen Ernährungs- und Versorgungslage abhing. Selbst ein ausreichendes Realeinkommen, das durch Heimarbeit gewährleistet war, konnte katastrophale Notsituationen nicht verhindern. Das hat der Vergleich der beiden Hungerkrisen vor und nach 1700 gezeigt.

5. Versorgung und soziale Lage

In Hinblick auf die Nahrungsmittel wird die Versorgungslage einer Bevölkerung durch den physischen Bedarf, die tatsächliche Nachfrage und, damit zusammenhängend, die Preise, den Grad der Eigenversorgung und die Importe bestimmt. Sie stehen in Wechselwirkung mit der demographischen Entwicklung. Das habe ich aus mehreren Perspektiven zu zeigen versucht. Allerdings habe ich dabei bisher die Frage der Importe und der Preise vernachlässigt. Daher will ich nun bei diesen ansetzen, um das bislang gewonnene Bild in Hinblick auf die soziale Lage weiter zu verdichten.

Zunächst zum Umfang der Getreideimporte: In den Jahrzehnten um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wurden allein aus Überlingen, dem führenden Getreideexporthafen am Bodensee, wöchentlich gut 500 Malter Kernen (entspelzter Dinkel) und 90 Malter Hafer ins südliche Bodenseehinterland verkauft. Davon wiederum ging über die Hälfte in das hier

63 Zu den demographischen Bestimmungsfaktoren dieses Erscheinungsbildes RUESCH (wie Anm. 18) 167ff.; SCHÜRMAN (wie Anm. 37) 59ff.

64 BRAUN (wie Anm. 19) 299f.; MENOLFI (wie Anm. 60) 54f., 93ff., 99ff. u. 105.

65 MATTMÜLLER (wie Anm. 54) 45ff.

66 Z. B. MAGER (wie Anm. 12) 302: Das alteuropäische Heiratsmodell sei in Gewerbegebieten gesprengt worden.

67 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 422.

näher betrachtete heimgewerbliche Kerngebiet – und zwar mit steigender Tendenz. Dort lebten um 1700 schätzungsweise knapp 56 000 Menschen:⁶⁸

Tab. 4

Appenzell IR	6 400
Appenzell AR	21 500
Toggenburg	<u>21 900</u>
	49 800
Stadt St. Gallen	<u>6 000</u>
	55 800

Einen Pro-Kopf-Verbrauch von 500 g Getreide täglich angenommen, wurde allein durch die Überlinger Exporte der Brot- und Breibedarf rund eines Fünftels der Bevölkerung gedeckt. Dabei sind die Importe aus den übrigen Bodenseehäfen noch nicht einmal gerechnet.

Oder ein anderer Vergleichswert unmittelbar aus den Quellen: Als im August 1689 die zweite Mißernte in Folge zur Gewißheit wurde, überschlug die äbtisch-sanktgallische Verwaltung, wieviel Kernen im kommenden Jahr in der Grafschaft Toggenburg fehlen würde. Man schätzte einen Bedarf von 8600 Mütt (5850 dz), dem nur 1100 Mütt (750 dz) – oder 13 Prozent der benötigten Menge – aus eigenen Ressourcen gegenüberstanden;⁶⁹ gut 5000 dz mußten also zusätzlich herbeigeschafft werden. In der Literatur ist die Rede davon, daß außerdem noch 3000 Mütt Hafer (1470 dz) fehlten.⁷⁰ Freilich ist nicht zu entscheiden, ob die Erhebung den Normalzustand oder die besondere Krisensituation widerspiegelt. Eigentlich konnte eine Prognose über einen künftigen Bedarf nur aufgrund langfristiger Erfahrungen abgegeben werden, und die Obrigkeit mußte unterstellen, daß das fehlende Korn werde beschafft werden können – auch wenn unbekannt war, zu welchem Preis.

Kornmangel und -überschuß im Toggenburg

Wenn man zu den Bedarfszahlen der Quellen an Kernen⁷¹ die Flächengröße der Gemeinden und die Bevölkerungszahlen, die aufgrund von Kommunikantenlisten geschätzt wurden, zum Vergleich hinzunimmt, zeigen sich innerhalb des Toggenburg auffällige Unterschiede (Tab. 5):

68 Bevölkerungszahlen nach MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 154 u. 202. Zur Schätzung der toggenburgischen Gesamtbevölkerung s. Beil. – Getreideumsätze nach GÖTTMANN (wie Anm. 16) 474 u. Anh. 10.

69 *Ungefährlicher Überschlag oder Rechnung was die Grafschaft Toggenburg von herbst 1689 bis herbstmonat 1690 für Kernen mangeln möchte*, 1689 Aug. 9 (StiftsA SG Akten XXI/Fasz. 14). – GRUBER (wie Anm. 1) 278 berichtet über die Antwort des Klosters Magdenau aus dem Jahre 1692 auf eine derartige Umfrage über die Vorratssituation. Es ist unbekannt, ob diese mit jener von 1689 zu tun hat.

70 ILDEFONS VON ARX, *Geschichten des Kantons St. Gallen*, Bd. 3 (St. Gallen 1813) 211. WEGELIN (wie Anm. 1) 296 gibt 7000 Mütt an, obwohl er aus denselben Quellen oder sogar aus VON ARX selbst schöpft.

71 Die nur global vorliegende Hafermenge wird in den folgenden Berechnungen nicht berücksichtigt.

Tab. 5: Mangel und Überschuß an Kernen im Toggenburg, um 1690⁷²

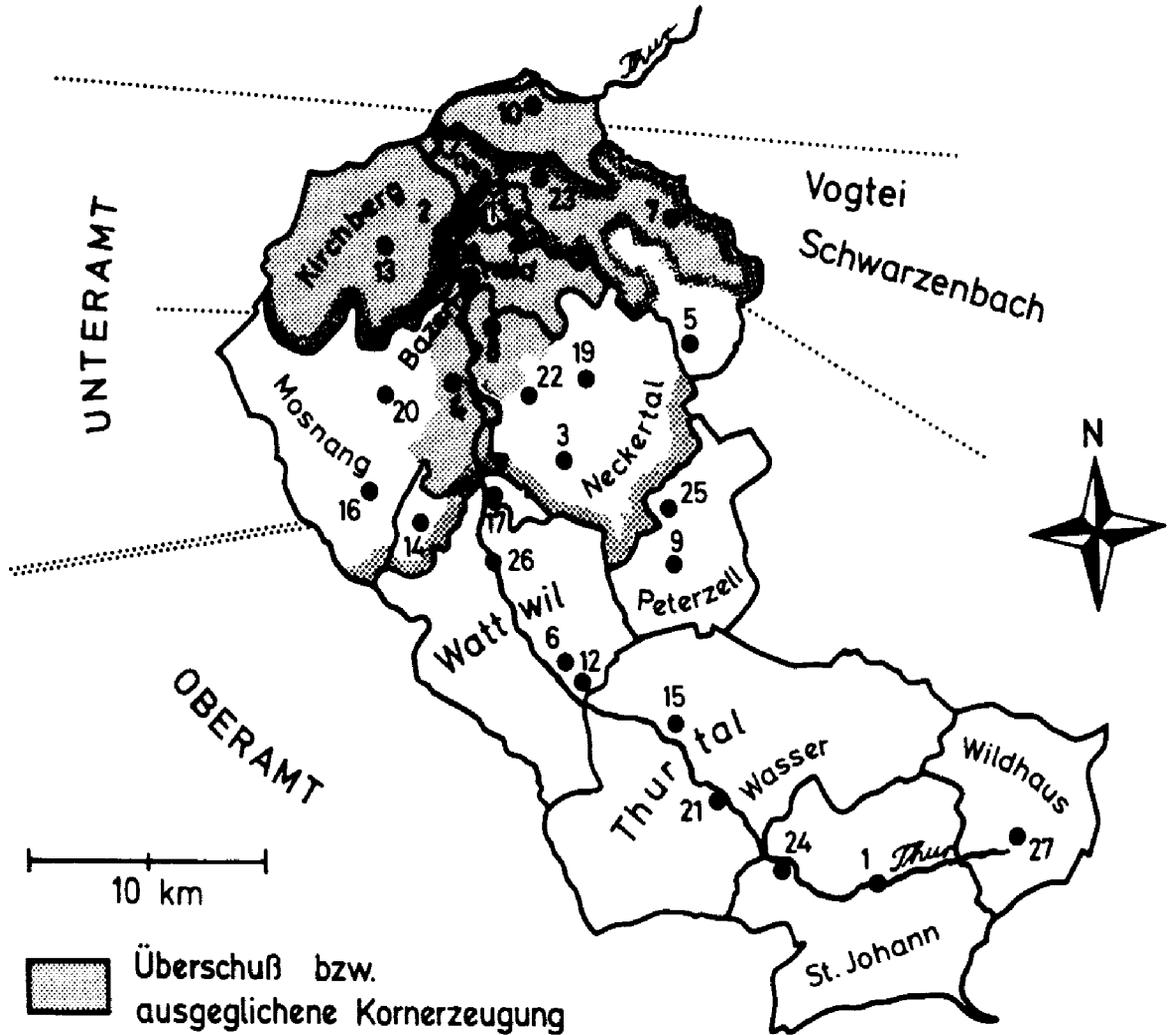
Bezirk	Einw. abs.	Fläche qkm	Einw. /qkm	Bedarf		Überschuß	
				dz	Tage	dz	Tage
a) Ämter							
UA ges. (14)	10670	246	43	211	4	748	14
[505-821]							
– SCH (4)	2820	75	38			578	41
[572-736]							
– r.UA (10)	7850	171	46	211	5	170	4
[505-821]							
OA ges. (11)	10400	278	37	5637	108		
[616-1095]							
Toggenburg ges. (25)	21070	524	40	5848	56	748	7
b) Bedarfs- u. Überschußgebiete							
Bedarf (17)	14370	402	36	5848	81		
[616-1095]							
Übersch. (6)	4440	96	46			748	34
[505-736]							
ausgegl. (2)	2260	26	87				
[586-620]							
c) Ausgewählte Gerichte							
Neckertal, UA	2590	60	43	54	4	34	3
[606-796]							
Jonschwil, SCH	1190	10	119			204	34
[602]							
Kirchberg, UA	510	41	12			272	108
[736]							
Bazenheid u. Mosnang, UA	4840	90	54	102	4	136	6
[505-723]							
Peterzell, OA	1180	29	41	707	120		
[707-948]							
Wattwil, OA	3600	60	60	1414	78		
[616-642]							
Thurtal u. Wasser, OA	2830	100	28	1486	105		
[720-765]							
St. Johann, OA	1680	60	28	612	73		
[855-893]							
Wildhaus, OA	740	27	27	424	115		
[1095]							

(n) = Anzahl Gemeinden; [n-n] = Höhenlage der Hauptorte in m; (r.) UA = (restliches) Unteramt; OA = Oberamt; SCH = Schwarzenbach

Trotz seiner leicht überdurchschnittlichen Bevölkerungsdichte konnte im Unteramt ein Überschuß erwirtschaftet werden, mit dem man die eigene Bevölkerung noch einen halben Monat hätte unterhalten können – sogar weit über einen Monat in seinem nördlichen Teil, der Vogtei Schwarzenbach. Hingegen fehlte in den Gerichten des Ober-Toggenburg Getreide für zwei bis vier Monate. Ackerbau- und Siedlungsmöglichkeiten und Bevölkerungsdichte⁷³ erweisen sich dabei als die entscheidenden Faktoren. Das Überschußgebiet (Karte) zählte mit seiner relativ geringen Höhenlage und der sanften Hügellandschaft zum kornproduzierenden Schweizer Mittelland. Neben Getreide wurden die Gespinstpflanzen Hanf und Flachs angebaut, was schon auf den Rohstoffbedarf der höher gelegenen Gebiete verweist.⁷⁴ Aber auch dort wurden anscheinend, wo immer möglich, die Gewerbepflanzen kultiviert und ihr Anbau auch amtlicherseits gefördert.⁷⁵ Gewiß haben sie auch im Toggenburg zu gewissem Grade

- 72 QUELLEN: Bedarf und Überschuß laut Aufstellung wie Anm. 69. Einwohner s. Beil. Einteilung der Ämter und Gerichte OTTO HENNE-AMRHYN, Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis zur Gegenwart (1863) 15; OTMAR WIDMER, Das Oberste Toggenburg: Wildhaus – Alt St. Johann – Stein. Natur, Bevölkerung, Wirtschaft, Verkehr (1945) 64 ff.; ERNST W. ALTHERR, Besiedlung, Bodennutzung und Migration in der Grundherrschaft der Grafen von Toggenburg und der Fürstabtei St. Gallen am Beispiel von Bauerngeschlechtern, in: St. Galler Kultur u. Gesch. 3 (1974) 149-171, hier 150 u. 152; HEINRICH EDELMANN, Geschichte der Landschaft Toggenburg (1956) 76 ff.; J. H. DIETRICH, Geschichte der Gemeinde Kirchberg (1952) 69; Historischer Atlas der Schweiz, 44 f. Flächen (abzüglich unproduktiver Flächen) nach Arealstatistik der Schweiz 1952. Hg. v. Eigenöss. Statist. Amt (1952) 36 f. – Der Bedarfsschätzung in Tagen liegt eine Tagesration von 500 g zugrunde. – MASSE: 1 Mutt Kernen = 96,8 l = 68 kg; 1 Mutt Hafer = 27,97 l = 49 kg. ANNE-MARIE DUBLER, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft (1975) 38; JÖRN SIEGLERSCHMIDT, Maße, Gewichte und Währungen am westlichen und nördlichen Bodensee um 1800, in: Schr. VG Bodensee 105 (1987) 75-91, hier 82. – Das Unteramt gliederte sich seinerseits nochmals in die Vogtei Schwarzenbach und das restliche Unteramt. Bei der Zusammenfassung zu Gerichten (Teil c. der Tab.) ergab sich die Schwierigkeit, daß sich die Kirchengemeinden, an denen sich die Bevölkerungszahlen orientieren, nur z. T. mit den alten Amts- und Gerichtsbezirken deckten bzw. die Bewohner eines Gerichts in einem anderen eingepfarrt waren. Des weiteren lagen im Unteramt viele Gerichte in Gemengelage, weshalb v. a. die Gerichte Bazenheid und Mosnang zusammengefaßt werden mußten. Ansonsten wurde nach Möglichkeit die historische politische Gliederung eingehalten. Folgende Gerichte umfassen mehrere Hauptorte: *Neckertal*: Mogelsberg, Ganterschwil, Oberhelfenschwil, Brunnadern; *Bazenheid*: Lütisburg, Henau, Bütschwil, Libingen; *Amt Peterzell*: Peterzell, Hemberg; *Wattwil (Ibergeramt)*: Wattwil, Kappel (Dorf), Ebnat; *Thurtal*: Krummenau, Kappel (Land); *Wasser*: Neßlau; *St. Johann*: Alt St. Johann, Stein. – Für die Reinzeichnung der beigefügten Karte danke ich Frau Helga Fendrich.
- 73 Die Durchschnittszahlen verdecken, daß sich bei den gegebenen Geländebedingungen die Bevölkerung vor allem auf die Sohle des Haupttales der Thur konzentrierte und sich die Siedlungen nur im unteren Toggenburg gleichmäßiger ausbreiteten. – Die Bevölkerungsdichte lag noch einiges unter dem von BRAUN (wie Anm. 19) 301 für das Zürcher Oberland ermittelten Wert: Dieser betrug um 1700 70 Einwohner/qkm bei einer Bandbreite von 46 bis 100. Aber auch in Außerrhodan lag die Dichte mit 83 im Schnitt höher, wies aber in einzelnen Gemeinden dem Toggenburg vergleichbare Werte auf. TANNER (wie Anm. 13) 112.
- 74 Für das Jahr 1800, also erst für die Zeit nach der Etablierung der Baumwollindustrie, charakterisiert MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 377 das Untertoggenburg als Kornland mit Heimindustrie.
- 75 JOHANN GOTTFRIED EBEL, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, T. 2 (1802) 5; J. M. HUNGERBÜHLER, Industriegeschichtliches über die Landschaft Toggenburg (1852) 12 u. 30; HEINRICH EDELMANN, Lichtensteig. Geschichte des toggenburgischen Städtchens (1944) 30; ARMIN MÜLLER, Lichtensteig. Geschichte des Toggenburger Städtchens (1978) 113 u. 122. – Zur Geographie des Toggenburgs und konnte nicht Toggenburg (wie Anm. 72) 9 ff. Während der Drucklegung dieses Aufsatzes ist erschienen und konnte nicht mehr eingearbeitet werden: HANSJÖRG FRANK, Politik, Wirtschaft und Religion im oberen Toggenburg 1650-1690. (1990). Zu unseren Fragen vgl. darin bes. S. 31-44 über die Wirtschaft und S. 56-59 zur Sozialstruktur.

Das alte Toggenburg



 **Überschuß bzw. ausgeglichene Kornerzeugung**

- | | |
|------------------|---------------------|
| 1 Alt St. Johann | 14 Krinau |
| 2 Bazenheid | 15 Krummenau |
| 3 Brunnadern | 16 Libingen |
| 4 Bütschwil | 17 Lichtensteig |
| 5 Degersheim | 18 Lütisberg |
| 6 Ebnat | 19 Mogelsberg |
| 7 Flawil | 20 Mosnang |
| 8 Ganterschwil | 21 Neßlau |
| 9 Hemberg | 22 Oberhelfenschwil |
| 10 Henau | 23 Oberuzwil |
| 11 Jonschwil | 24 Stein |
| 12 Kappel | 25 St. Peterzell |
| 13 Kirchberg | 26 Wattwil |
| | 27 Wildhaus |

schon seit dem 16. Jahrhundert den auch im alpinen Thurtal betriebenen Getreidebau zurückgedrängt und weiter noch seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert.⁷⁶

Die bereits bis in beträchtliche Höhenlagen verdichtete Bevölkerung des mittleren Toggenburg war auf umfangreiche Zufuhren angewiesen. Dieses Gebiet, im Einzugsbereich des Amts- und Marktortes Lichtensteig und des alten Versammlungsplatzes Wattwil, war stark mit einer heimgewerblichen Leinenindustrie durchsetzt, welche vor allem Garn herstellte, das in Appenzell Außerrhoden weiterverarbeitet wurde. Das Weben scheint im ausgehenden 17. Jahrhundert noch weniger als das Spinnen verbreitet gewesen zu sein.⁷⁷ Die Baumwollverarbeitung setzte sich hier in größerem Umfang erst Mitte des 18. Jahrhunderts durch.⁷⁸ Und endlich herrschte in den Höhenlagen des oberen Thurtales an den Hängen der beginnenden Hochalpen die typische Milch- und Viehwirtschaft des Hirtenlandes vor,⁷⁹ die nur eine geringere Bevölkerungsdichte vertrug. Und doch war man auch in diesem Gebiet auf Getreidezufuhren angewiesen, zumal sich bereits das Spinnen von Leinengarn für den Weiterverkauf in den kleinbäuerlichen Haushalten verbreitet hatte – bis auf den wilden Bergen.⁸⁰ Dafür sind auch die zwanzig im Jahre 1676 hier gezählten Bleuelmühlen für Flachs und Hanf und die drei Färbereien ein untrügliches Indiz.⁸¹

Freilich unterstellen jene Modellrechnungen eine Gleichverteilung des Mangels auf die jeweilige Population insgesamt. Das aber entspricht nicht den Realitäten. Diese waren durch schroffe soziale Ungleichheiten gekennzeichnet. Das heißt in unserem Fall: Während die einen sich durch Zukauf das ganze Jahr über ausreichend versorgen konnten, litten die anderen umso größeren Mangel. Die stiftsanktgallische Erhebung von 1689 macht dies für die Gerichtssprengel des südlichen Toggenburg deutlich (Tabelle 6).⁸²

Tab. 6 Haushalte und Getreidebedarf im südlichen Toggenburg 1690⁸³

Gericht	Haushalte		v. H.	Bedarf		dz
	abs.	davon, die etwas kaufen können (>1000 fl Besitz)		Woche Mut	Gesamt Mut	
Wildhaus	170	101	59	12	624	424
St. Johann	243	103	42	17	900	612
Wasser	121	60	50		470	320
Thurtal	450	202	45		1716	1167
Gesamt	984	466	47		3710	2523

76 NIKOLAUS FÖRER, Zur Anthropogeographie des alpinen Thurtales (Diss. phil. Zürich 1925) 44f.; WIDMER (wie Anm. 72) 80; ALTHERR (wie Anm. 72) 154.

77 EBEL (wie Anm. 75) 10; EDELMANN, Lichtensteig (wie Anm. 75) 30. HUNGERBÜHLER (wie Anm. 75) 31f.; MÜLLER (wie Anm. 75) 113f.

78 HUNGERBÜHLER (wie Anm. 75) 38.

79 EBEL (wie Anm. 75) 6f.; HUNGERBÜHLER (wie Anm. 75) 13ff.; WIDMER (wie Anm. 72) 85ff.; ALTHERR (wie Anm. 72) 156ff.

80 Zit. nach HUNGERBÜHLER (wie Anm. 75) 32.

81 Ebd. 110. – Anderer Terminus: Reiben. – Hinweis auf Färbereien in Lichtensteig und Brunnadern bei EDELMANN, Lichtensteig (wie Anm. 75) 30.

82 Die Situation der restlichen Toggenburger Gemeinden ist in der Quelle leider nicht ebenso detailliert erfasst. Für diese sind nur Bedarf bzw. Überschuss verzeichnet. – Werte v. H., dz, Sa. errechnet.

83 Zu Lage und Zugehörigkeit vgl. FN zu Tabelle 5 und Karte.

Gut die Hälfte der Haushalte war demnach nicht in der Lage, die Versorgungslücke zu finanzieren. In dieser Bevölkerungsgruppe sind die *arme unbekleidete Spinneren* zu vermuten, von denen nach einer Quelle aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert nicht erwartet werden könne, daß sie den Garnmarkt in Lichtensteig beschickten.⁸⁴ Hier mußte die stiftische Obrigkeit einspringen, was z. B. 1692 mit einem Großeinkauf von oberitalienischem Getreide auch geschah.⁸⁵ Und im übrigen war es gewiß auch als obrigkeitliche Erziehungsmaßnahme gedacht, wenn sich der Rat des Städtchens Lichtensteig 1681 darum bemühte, das Bettelvolk mit Spinnen zu beschäftigen. Der Landvogt hatte das angeregt.⁸⁶

Im Spiegel der Sexualproportion: Armut und Mobilität im Toggenburg

Das Stichwort Bettel lenkt den Blick auf eine weitere Problematik, die für die am Rande des Existenzminimum Lebenden stets gegenwärtig war und sich zu Krisenzeiten weiter verschärfte: die durch Armut und mangelnde Verdienstmöglichkeiten erzwungene Mobilität, sei es als endgültige Abwanderung oder als temporärer, auf Rückkehr angelegter Dienst in der Fremde, sei es schlicht als Wanderung über Land, um sich mit Bettel durchzubringen. Unsere Chroniken registrieren es: *... und viele wurden genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen.*⁸⁷ Vor Hunger mußten die Kinder von ihren Eltern fortziehen⁸⁸ – wohl um betteln zu gehen: bittere Realität, kaum einfach ein Topos der Chronisten. Und die Pfarrer klagten über Väter, die Weib und Kindern wegliefen, um sich in Solddienste zu begeben,⁸⁹ und registrierten in den Kirchenbüchern die in der Fremde Gestorbenen.⁹⁰

Auch wenn jüngst erst wieder berechtigte Zweifel an der dauerhaften demographischen Relevanz des Solddienstes geäußert worden sind,⁹¹ ist doch bei allen möglichen anderen Motiven⁹² nicht zu leugnen, daß sich auf diese Weise sozialer Druck einen Ausweg suchte. Wenn etwa von 218 im Stift St. Gallen im Jahre 1688 Angeworbenen nur 20 Mann überlebten,⁹³ können derartige Relationen nicht völlig wirkungslos gewesen sein.⁹⁴ Und die Werbungen wiederholten sich in jenen kriegerischen Jahrzehnten um die Jahrhundertwende.

Bieten auch die angeführten Quellen zunächst nicht mehr als Impressionen zum Thema Wanderung, lassen sie sich doch von anderer Seite erhärten: Die überlieferten Kommunikantenlisten der evangelischen Kirchengemeinden des Toggenburg führen zwischen 1695 und

84 HUNGERBÜHLER (wie Anm. 75) 32.

85 Von dem für 23 000 fl in Mailand eingekauften Getreide soll allerdings nur ein Teil angelangt sein. VON ARX (wie Anm. 70) 211. – Vgl. auch GRUBER (wie Anm. 1) 278.

86 EDELMANN, Lichtensteig (wie Anm. 75) 30. MÜLLER (wie Anm. 75) 111.

87 Wie Anm. 1.

88 VON ARX (wie Anm. 70) 211.

89 MENOLFI (wie Anm. 60) 262.

90 Beispiele bei DIETRICH (wie Anm. 72) 92.

91 MATTMÜLLER (wie Anm. 1), 317 ff. Vgl. auch LEO SCHELBERT, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit (1976) 153 ff.

92 Dazu SCHELBERT (wie Anm. 91) 150 f. u. 168 ff.

93 VON ARX (wie Anm. 70) 210 f.

94 Zur Störung des demographischen Gleichgewichts durch Menschenverluste, v. a. in der Gruppe der wehrpflichtigen Männer INGBORG ESENWEIN-ROTHE, Einführung in die Demographie. Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsprozeß aus der Sicht der Statistik (1982) 80 u. 286.

1705 ausdrücklich auch die Zahl der Männer auf.⁹⁵ Das heißt, es kann die Sexualproportion der erwachsenen Bevölkerung errechnet werden; sie dürfte ebenso auf die Katholiken zutreffen. Zwar sind keine differenzierten Aussagen über die Bevölkerungsstruktur möglich, weil die Altersverteilung fehlt;⁹⁶ doch läßt die Untersuchung nach Zeit und Raum (Tabelle 7) einige Vermutungen zu unserem Fragenkomplex zu.⁹⁷

Tab. 7 Anteile der Männer (v. H.) an den ev. Kommunikanten im Toggenburg, 1695-1705⁹⁸

	Durchschnitt	max. (Jahr)	min. (Jahr)	Median
a) nach Ämtern				
Toggenburg ges.	46,6	47,0 (1704)	45,7 (1695) (1703)	46,7
Unteramt	47,7	48,2 (1704)	47,1 (1698)	47,6
Oberamt	45,9	46,6 (1701)	44,7 (1695) (1703)	46,1
b) nach Bedarfsgebieten				
Überschuß	48,6	50,0 (1700)	46,7 (1696)	48,5
Mangel	46,1	46,5 (1701)	45,0 (1703)	46,3
ausgeglichen	46,3	48,9 (1705)	44,9 (1698)	46,0
c) ausgewählte Gerichtsbezirke				
Kirchberg, UA	47,4	52,3 (1701)	37,5 (1695)	48,0
Jonschwil, UA	48,0	51,1 (1698)	46,2 (1695)	47,4
Wattwil, OA	44,8	45,8 (1704) (1705)	42,5 (1695)	44,9
Wildhaus, OA	44,3	47,2 (1695)	31,3 (1703)	45,3

Zunächst: Für die Schweiz des 17. und 18. Jahrhunderts deuten die bekannten Zahlen auf ein mittleres Geschlechterverhältnis der Erwachsenenjahrgänge von 100 Frauen zu 90 Männern; rund 47 Prozent waren also männlich.⁹⁹ Auch das Toggenburg insgesamt und sein Unteramt bewegten sich in dieser Marge. Zeitlich gesehen konzentrierten sich bei allen Abweichungen im einzelnen die Maxima der ermittelten Zahlen auf das beginnende neue Jahrhundert, die Minima aber auf die Mitte der neunziger Jahre, in denen auch die Überlieferung einsetzt. Nimmt man einen geringeren Männeranteil als Symptom einer angespannten Subsistenzlage,

95 H. J. AMBÜHL, Schauplatz (Ms. Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, Vadianische Sammlung) 197-199.

96 Zur Sexualproportion als demographischem Faktor allgemein ESENWEIN-ROTHE (wie Anm. 94) 60ff.

97 Weniger durch ihre absolute Höhe als vielmehr durch ihre Spezifikation, das heißt im Vergleich, gewinnt die Sexualproportion als Maßzahl zur Bevölkerungsstruktur den entscheidenden Aussagewert. Vgl. ESENWEIN-ROTHE (wie Anm. 94) 62.

98 Zur Gebietseinteilung vgl. Tab. 5 und Karte.

99 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 91. – Zur »natürlichen« Sexualproportion MACKENROTH (wie Anm. 10) 40ff.; ESENWEIN-ROTHE (wie Anm. 94) 61f.

welche zum Nahrungserwerb in der Fremde zwingt,¹⁰⁰ so spiegelt sich darin die bis zur Mitte des Jahrzehnts dauernde Hungerkrise. Und deren Überwindung zeigt sich in der Erhöhung des Anteils der Männer. Diese scheinen also zuerst dem sozialen Druck durch Abwanderung nachgegeben zu haben, in welcher Form diese auch immer geschah. Denn die Auswanderung ganzer Familien hätte die Sexualproportion wohl kaum verändert. Berufswanderung der Männer konnte zum Bestandteil des sozialen Systems werden und sogar das Bevölkerungswachstum beschleunigen.¹⁰¹ Ob das auch für das Toggenburg zutrifft, ist nicht zu belegen. Mögliche Indizien sind vage: so die von ihren Eltern verlassenen Kinder. Sie vor allem sollten nach dem Willen des St. Galler Abtes bei der Verteilung des in Italien eingekauften Getreides von den Pfarrherrn bedacht werden.¹⁰² Frauen und Kinder der Berufsauswanderer blieben zuhause und waren bei Konjunkturerinbrüchen stark gefährdet. Zu denken wäre auch an die für die Ostschweiz belegte »Schwabengängerei«, die landwirtschaftliche Saisonarbeit auf Reichsseite,¹⁰³ und erinnert sei nochmals an den Solddienst, den vor allem die jüngeren Männer aus ärmeren Schichten besonders in Notzeiten ergriffen und der daher besonders gut in das Ostschweizer Krisenszenario am Ende des 17. Jahrhunderts paßt.¹⁰⁴

Wie ein geringerer Männeranteil mit einer angespannteren sozialen und Versorgungslage einhergeht, zeigt auch der Vergleich der Sexualproportionen vor dem Hintergrund der schon vorgestellten Überschuß- und Bedarfsgebiete:¹⁰⁵ Selbst das Maximum der auf Getreidezufuhren angewiesenen Bezirke liegt noch unter dem Mittel Gesamtoggenburgs. Auch die selbstgenügsamen Gebiete mit ihrer hohen Bevölkerungsdichte sind dieser Gruppe zuzurechnen.

Die Polarität zwischen den Überschuß- und den Mangelbezirken tritt noch klarer hervor, wenn man aus beiden die Gerichte mit der höchsten Bevölkerungsdichte (Jonschwil, Wattwil) und dem größten Überschuß beziehungsweise Mangel (Kirchberg, Wildhaus) untereinander vergleicht (Tab 7c). Die agrarproduzierenden Dörfer im Norden nähern sich einer ausgeglichenen Sexualproportion: Die Landwirtschaft braucht jeden Mann. Und weiter oben im Thurtal sitzt die Masse der heimgewerblichen Spinnerinnen des Leinengarns, die für den Export arbeiten. Die Männer treten erst später mit dem Bauwollweben stärker im Textilgewerbe hervor. Und bis dahin kommt die extensive Alm- und Milchwirtschaft mit weniger Händen aus. Diese Arbeitsverteilung unter den Geschlechtern spiegelt sich wiederum in unseren Chroniken: *Weibspersonen, welche sich zuvor vom Spinnen gut ernährten, wurden entkräftet und ausgemergelt, der Bauersmann ward zu seiner Feldarbeit untüchtig.*¹⁰⁶

Freilich können sich in den signifikant unterschiedlichen Werten der Sexualproportion zwischen Überschuß- und Bedarfsgebieten jenseits des möglichen Wanderungsverhaltens schlicht biologische Faktoren ausgewirkt haben: Denn je besser die allgemeine Versorgungslage, desto höher der Anteil der Geborenen männlichen Geschlechts, so hat man beobachtet, und desto besser ihre Überlebenschance. Denn männlicher Embryo und Säugling sind

100 Es deutet auf die Einwirkung außergewöhnlicher Ereignisse hin, wenn die Sexualproportion außerhalb des Bereichs $95 < 100 < 105$ (48,7 bis 51,3 %) liegt. ESENWEIN-ROTHE (wie Anm. 94) 61 u. 80.

101 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 343ff. mit Beispielen.

102 VON ARX (wie Anm. 70) 212f.

103 SCHELBERT (wie Anm. 91) 200ff.; MENOLFI (wie Anm. 60) 261.

104 Ebd. 262f. u. 267f.; DIETRICH (wie Anm. 72) 104; MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 331. Zur Solddienstauswanderung v. a. ebd. 317ff.

105 Vgl. Tab. 5 und Karte.

106 Wie Anm. 1.

wesentlich empfindlicher.¹⁰⁷ Mit den männlichen Kommunikantenzahlen von 1695 bis 1705 sind ja nur Personen erfaßt, die spätestens vor 1680 bis 1690 geboren sind. In unseren Sexualproportionen spiegeln sich demnach zunächst die Verhältnisse vor der großen Hungerkrise. Aber erst in ihr wurde die unterschiedliche Tragfähigkeit der nördlichsten und der südlicheren Teile des Toggenburg evident, obwohl sie schon längst strukturell angelegt war. Das heißt, es fänden so das ausgeglichene Geschlechterverhältnis, die höhere Bevölkerungsdichte und das teilweise bis in die achtziger Jahre hinein stärkere Bevölkerungswachstum der untertoggenburgischen Überschußbezirke eine einfache Erklärung.¹⁰⁸

Die Tragfähigkeit im Toggenburg

Hier lassen sich an das vergleichsweise gute Toggenburger Material¹⁰⁹ Überlegungen zur Tragfähigkeit knüpfen: Der schon erwähnte Zufuhrbedarf am Brotgetreide Kernen entspricht dem Jahresverbrauch von rund 2800 Personen. Berücksichtigt man auch die fehlende Menge Hafer (Habermus !), sind nochmals 800 Personen hinzuzurechnen. Auf die Gesamtbevölkerungszahl bezogen, hat diese damit die sogenannte bodenbedingte Tragfähigkeit (also den Bevölkerungsteil, der ohne Importe durchgebracht werden kann)¹¹⁰ um 20 Prozent überschritten. Oder, positiv ausgedrückt: Heimgewerbe, Flachsanbau und Getreideeinfuhr haben im Verein die Tragfähigkeit im Gesamt-Toggenburg um ein Fünftel erweitert. Eine räumlich differenzierte Berechnung ist leider nur auf der Grundlage der Kernenwerte möglich, da für den Haferbedarf lediglich eine Globalzahl vorliegt: Nimmt man also allein das Oberamt, ist die Grenze der Tragfähigkeit um gut vier Zehntel hinausgeschoben. Für alle Bedarfsgebiete zusammen liegt der Wert zwischen einem Viertel und einem Drittel. Eine hypothetische Gleichverteilung des Hafermangels auf ganz Toggenburg zugrundegelegt, betrügen die Ziffern für das Oberamt die Hälfte und für die Bedarfsgebiete gut ein Drittel.

Das Bild der Krise

Wie war nun das Erscheinungsbild der Krise in den 1690er Jahren im Toggenburg und in der Ostschweiz überhaupt, wenn man die Getreideimporte, die Preise und die demographischen Verläufe zusammen betrachtet?

Zunächst das Bevölkerungswachstum allgemein (Abb. 4): Hier ist eine deutliche Verlangsamung seit dem Einsetzen der Krise zu beobachten.¹¹¹ Es bestätigen sich auch die leichten Wachstumsunterschiede zwischen den Überschuß- und den Bedarfsgebieten.

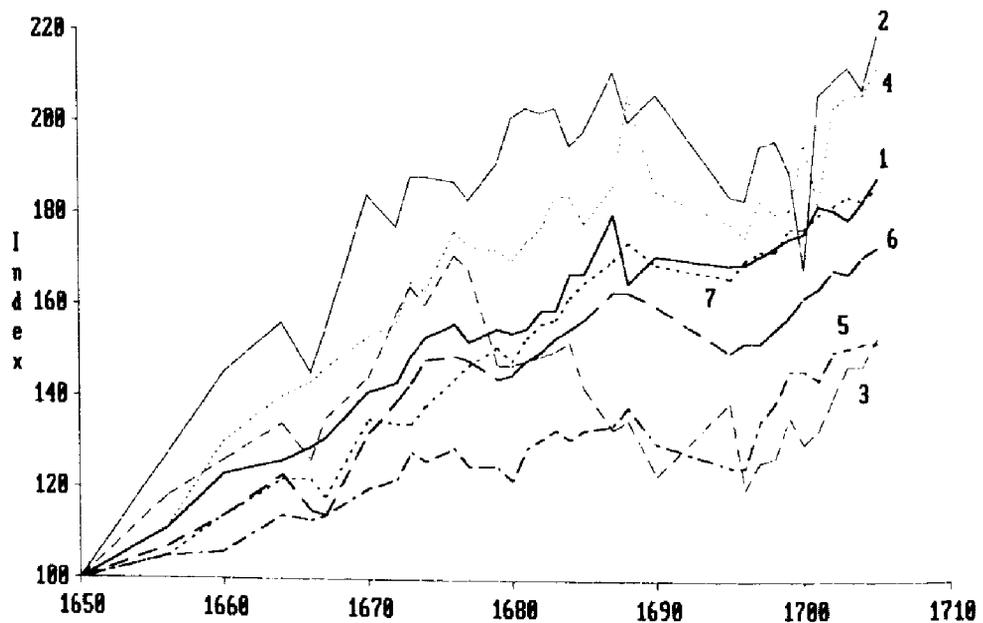
107 Zu diesen Zusammenhängen MACKENROTH (wie Anm. 10) 43f. u. 49f.; ESENWEIF-ROTHE (wie Anm. 94) 61.

108 Vgl. Tab. 5 u. 7 und Abb. 4.

109 Vgl. Tab. 5.

110 Zum Begriff vgl. ISENBERG (wie Anm. 10) 16.

111 MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 264 schätzt für einige Ostschweizer Gebiete den Rückgang der Bevölkerung während der 1690er Krise auf 18.6 Promille jährlich. Für das ganze Jahrzehnt betrug er im jährlichen Schnitt immer noch die Hälfte. Vgl. o. Anm. 27.



1 Neckertal, 2 Jonschwil, 3 Kirchberg, 4 Bazenheid/Mosnang, 5 Peterzell, 6 Wattwil, 7 Thurtal/St. Johann/Wildhaus.

Abb. 4 Bevölkerungsentwicklung im Toggenburg (nach Gerichtsbezirken)

Das Zurückbleiben des Wachstums resultiert aus folgenden vitalstatistischen und konjunkturellen Ereignissen (Abb. 1).¹¹² Seit 1688 öffnet sich eine deutliche Schere: steigende Preise und eine Zunahme der Sterbefälle, und zwar mit einem gewissen Zeitverzug, einerseits; andererseits ein Rückgang der Ehen und Taufen und stärker noch ein Rückgang der Getreideimporte. Und umgekehrt treffen sich um 1695 die Kurven wieder.

Dieselben Beobachtungen gelten für die gesamte Ostschweiz, soweit vitalstatistische Daten zur Verfügung stehen: Zum Beginn und zum Ende der Krise zeigen sich jeweils Knotenpunkte, in denen sich gegenläufige Bewegungen treffen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts haben wir dasselbe Bild: von Ende 1707 bis 1709, von Mitte 1710 bis 1714 (Abb. 2). Das sind im Kern die schon eingangs genannten Krisenzeiten. Es zeigt sich: Die Lebensmittelversorgung der ostschweizerischen Bevölkerung war in höchstem Grade von Importen aus der Agrarregion nördlich des Bodensees abhängig. Das heißt, das herkömmliche vitalstatistische Krisenschema der historischen Demographen ist in Hinblick auf die Versorgung durch die Preise und die Zufuhren von Lebensmitteln zu ergänzen.¹¹³ In ihnen spiegeln sich wiederum Ernteerträge sowie Klima- und Witterungsbedingungen.

Auf eine Beobachtung sei noch hingewiesen, die eine frühere Feststellung bestätigt: Vergleicht man die 1690er Krise mit derjenigen um 1710, fällt auf, daß bei letzterer die Ausschläge des Bestimmungsfaktors Preis geringer waren. Auch die Variationskoeffizienten sprechen

¹¹² Es wurde darauf verzichtet, die Toggenburger Vitalreihen gesondert graphisch darzustellen, da sie nicht vom allgemeinen Bild abweichen. Sie wurden in die Gesamtgraphik Abb. 1 und 2 eingearbeitet.

¹¹³ Das Modell einer Hungerkrise mit den Indikatoren Taufen, Heiraten und Bestattungen bei MATTMÜLLER (wie Anm. 1) 293. Allgem. zur Typologie der Hungerkrise ebd. 289ff.

dafür.¹¹⁴ Wir erinnern uns: Die zweite Krise war zugleich eine Gewerbekrise, welche die Kaufkraft der heimgewerblichen Bevölkerung reduzierte. Der Getreidepreis reagierte infolgedessen weniger stark. Freilich wäre außerdem zu überlegen, in welchem Maße das durchgängig hohe Preisniveau der neunziger Jahre durch die obrigkeitliche Münzpolitik verursacht war, welche zu einer Ausweitung der Geldmenge geführt hatte. Indessen verbarg sich dahinter wiederum der Bedarf einer stark gewachsenen Bevölkerung an Kleinmünze.¹¹⁵ Kurzum, auch die Gewerbepreise und Löhne wären in das Modell einer Hungerkrise miteinzubeziehen.

Schluß

Es ging mir vor allem darum, die bisher vernachlässigte Rolle der agrarischen Versorgungsbasis im ländlichen Wandlungsprozeß herauszuarbeiten und dabei ihre regionale Komponente mehr zur Geltung zu bringen. Die regionale agrarische Versorgungsbasis einer Heimarbeiterbevölkerung kann demnach in dreierlei Weise in Erscheinung treten, nämlich.

1. als landwirtschaftliche Versorgung aus dem heimgewerblichen Gebiet selbst: die im Heimgewerbe Tätigen betreiben zum Teil noch eine eigene (Neben-)Landwirtschaft, Stichwort: Subsidiärlandwirtschaft;
2. in einer kleinräumigen innerregionalen Differenzierung in Heimarbeiterdörfer auf der einen und Agrar- beziehungsweise Viehzuchtdörfer auf der anderen Seite, möglicherweise in Gemengelage; dabei wird in letzteren eine kommerzialisierte Produktion von Getreide, Milch- und Fleischerzeugnissen betrieben;
3. in einer großräumigen interregionalen Differenzierung in Heimarbeiterregionen auf der einen und Agrarregionen auf der anderen Seite, die ihre Überschußproduktion an erstere abgeben.

Gewiß handelt es sich bei diesen Differenzierungsformen um Idealtypen, die in der Realität – also sozusagen bei synchronen Momentaufnahmen – in Mischformen auftreten. Unter diachroner Perspektive betrachtet, scheinen sie jedoch eine Folge einander sich überlappender Entwicklungsphasen zu bilden.

Die Heimarbeit selbst durchläuft ihrerseits einen Wandlungsprozeß: von der Heimarbeit als landwirtschaftlichem Nebengewerbe über das Heimgewerbe mit Nebenlandwirtschaft zur hauptberuflichen Erwerbstätigkeit ohne Landwirtschaft. Und im Agrarsektor folgt, parallel zum sozialen Differenzierungsprozeß, der anfänglichen Intensivierung eine Spezialisierung und schließlich eine regionale Arbeitsteilung.

Was bedeutet dies aber für die Struktur der Region beziehungsweise der erfaßten Regionen? Spezialisierung und Arbeitsteilung führen letztlich zu einer wachsenden Abhängigkeit zwischen agrarischen und gewerblichen Produzenten und damit eigentlich zu einer regionalen Verdichtung. Das gilt gleichermaßen für intra- als auch interregionale Beziehungen: Getrennte Agrar- und Gewerbegebiete rücken dichter zusammen und beeinflussen einander wechselseitig in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Ein beredtes Indiz hierfür

114 Variationskoeffizient 1688-1695: 0,32; 1708-1714: 0,23.

115 FRANK GÖTTMANN, Über Münz- und Währungsprobleme im Bodenseeraum vom Ende des 17. bis zur Mitte des 18. Jh.3, in: Schr. VG Bodensee 107 (1989) 195-220, hier 212f.

ist die differenzierte, einander komplementäre Bevölkerungsbewegung von heimindustriellen Gebieten auf der einen und der sie vorsorgenden Agrargebiete auf der anderen Seite: einerseits Wachstum und Verdichtung, andererseits Stagnation. – Im übrigen stellt sich damit auch die bisher kaum behandelte Frage einer Über- und Unterordnung, also einer hierarchischen Gliederung funktional zusammengehöriger Regionen.

Unsere zentrale Frage galt der Versorgungsbasis und der Versorgungslage der heimgewerblichen Bevölkerungsteile. Gerade Ursachen und Folgen der geschilderten Versorgungskrisen um die Wende zum 18. Jahrhundert verweisen darauf, daß die skizzierten wirtschaftlichen und sozialen Differenzierungsprozesse im landwirtschaftlichen Versorgungssystem für die Versorgungslage von durchaus zwiespältiger Natur sein konnten: Einerseits wurden durch die Kommerzialisierung der Agrarproduktion – also durch Marktorientierung – gewiß Verbesserungen erreicht, vorausgesetzt die Heimarbeiter verfügten über ausreichende Geldeinkommen. Andererseits wurden die daraus resultierenden Vorteile durch das beschleunigte Bevölkerungswachstum aufgezehrt. Vor allem aber entstand eine höhere Krisenanfälligkeit durch die schwindende und ernährungsphysiologisch einseitige Eigenversorgung und durch die Marktabhängigkeit, die sich gegebenenfalls durch politische Faktoren im Falle interregionaler Beziehungen noch schmerzlicher auswirken konnte (Stichwort: Fruchtsperre). Darüber hinaus war man der überregionalen gewerblichen Konjunktur weitgehend hilflos ausgeliefert.

Die Verstetigung der schwäbischen Fruchtausfuhren hat zweifellos der Labilität des ostschweizerischen demoökonomischen Systems entgegengewirkt. Auch wenn sich das quantitative Niveau von dessen Bestimmungsfaktoren im Laufe des 18. Jahrhunderts hob, wurde seine Tragfähigkeit doch bis an die Grenzen ausgeschöpft. Die Versorgungssituation war stets latent gefährdet. Ernteeinbrüche im weiteren Bodenseeraum, in ihrer Wirkung verschärft durch Restriktionen im Getreidehandel, konnten jederzeit zu Hungerkrisen führen. So belegt die eklantante Abhängigkeit der Ostschweiz von den schwäbischen Kornimporten, daß diese längst zum unersetzlichen Bestandteil der Versorgung geworden waren und als Faktor die Tragfähigkeit des Raumes wesentlich mitbestimmten.¹¹⁶ Ohne die Einfuhren hätten weder die gewerblichen noch die demographischen Wachstumspotentiale so weitgehend genutzt werden können. Und umgekehrt mußte das nicht beliebig erweiterbare Volumen des Getreidehandels auf das Wachstum retardierend wirken.

Das heißt: Das gewerbliche und das Bevölkerungswachstum blieben abhängig von den Gesamt-Subsistenzmöglichkeiten der integrierten Agrar- und Gewerbergion beziehungsweise -regionen. Das galt, solange die Handelsreichweite des wichtigsten Nahrungsmittels Getreide begrenzt und nicht neue Transportmöglichkeiten (Eisenbahn) einen Getreideweltmarkt schufen oder kein neues Nahrungsmittel (Kartoffel) den Subsistenzspielraum wesentlich ausweitete.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich aber auch eine wesentliche Korrektur an dem Konzept der Proto-Industrialisierung in demographischer und familiengeschichtlicher Hinsicht: Das alteuropäische Heiratsmodell und die Möglichkeiten des Bevölkerungswachstums werden durch die Proto-Industrialisierung beziehungsweise durch die Ausbreitung des Heimgewerbes keineswegs durchbrochen. Heiratsmöglichkeiten und Familiengründung werden weiterhin letztlich von der regionalen agrarischen Subsistenzbasis bestimmt. Daran ändert nichts,

116 Für einen solchen Fall spricht PFISTER (wie Anm. 3) Band 2, 126 u. 128 von einem besonders krisenanfälligen »offenen« System.

daß sie nun teilweise über Transferleistungen (Einkommen aus Gewerbetätigkeit) an die Verbraucher vermittelt wird. Heirats- und Zeugungsverhalten der Heimarbeiterbevölkerung entsprechen weiterhin dem Kontext der alten Agrargesellschaft. Gewiß spielen dabei Mentalitätsgesichtspunkte, Denk- und Verhaltensweisen und Wertvorstellungen eine wichtige Rolle. Letztlich kann der wirtschaftliche, gesellschaftliche und demographische Wandlungsprozeß nicht hinreichend erklärt werden, ohne die agrarische, besonders auch die regionale Versorgungsbasis zu berücksichtigen. Jegliches umfassende Erklärungs-Konzept wäre also um diesen Aspekt zu erweitern. Freilich müßte eine empirische Überprüfung auf breiter Grundlage regional vergleichend vorgehen.

ANHANG

Die Bevölkerung des Toggenburg Ende des 17. Jahrhunderts

Den im Text (vor allem Tab. 4 u. 5) verwendeten Bevölkerungszahlen – Gesamtbevölkerung 1690 = 21070 und 1700 = 21940 – liegt eine Schätzung zugrunde, die im folgenden näher erläutert sei.

Quellen:

Kommunikantenverzeichnisse, *ev.* nach: Toggenburgische Kirchensachen des 17. Jahrhunderts von Alexander Bösch. Hg. v. PAUL BOESCH, in: Zwingliana 7 H. 5 (1941), 273-319, hier 285 u. 287; AMBÜHL (wie Anm. 95); JAKOB WICKLI, Einige Zahlen über die Toggenburger Bevölkerung im Laufe der Jahrhunderte, in: Toggenburger Heimatkalender 1948, 113-117; er fußt wesentlich auf ersteren. – *Kath.* nach: SCHLUCHTER (wie Anm. 25) 688 u. passim; dazu auch EDELMANN, Toggenburg (wie Anm. 72) 150; MÜLLER (wie Anm. 75) 24 u. 155f.

Vorgehen:

Je Ort wurde der prozentuale Anteil der evangelischen beziehungsweise katholischen Kommunikanten ermittelt, und zwar nach den Zahlen bei EDELMANN, Toggenburg (wie Anm. 72) 150 oder, sofern Daten vorlagen, nach der Relation zwischen den evangelischen und den katholischen Kommunikanten nach AMBÜHL, WICKLI und SCHLUCHTER. Dabei wurden grundsätzlich die Angaben verwendet, die den Schätzjahren 1690 und 1700 näher liegen, auch wenn die Relationen für die Mitte des 17. Jahrhunderts nach EDELMANN nur geringfügig von denen abweichen, die für das Jahrhundertende ermittelt werden können.

Aufgrund der Relationen wurden sodann die absoluten Werte der katholischen Kommunikanten errechnet, wobei die geschlossen vorliegenden evangelischen Kommunikantenzahlen zugrundegelegt wurden. Um auf die Gesamtbevölkerung zu kommen, wurden in einem weiteren Schritt die jeweiligen Kommunikantenzahlen mit den Reduktionsfaktoren 1,68 (evangelischen) und 1,33 (katholischen) multipliziert und addiert. Die unterschiedlichen Faktoren sind durch die Altersunterschiede der jeweiligen Erstkommunikanten und ihrem daraus resul-

tierenden Bevölkerungsanteil begründet. Vgl. MATTMÜLLER (wie Anm. 1), 93f. und SCHLUCHTER (wie Anm. 25), 684. Hinzugezählt wurden für das rein katholische Mosnang 1330 beziehungsweise 1420 Einwohner, geschätzt aufgrund der Angaben bei EDELMANN, Toggenburg (wie Anm. 72) 150 und unter Annahme einer den Nachbargemeinden vergleichbaren Wachstumsrate.

Plausibilität der Schätzung:

WICKLI hat die von AMBÜHL überlieferten Zahlen der evangelischen Kommunikanten schlicht zweimal verdoppelt, um die Höhe der Gesamtbevölkerung zu schätzen – durchaus im Einklang mit den Annahmen von Pfarrer Alexander BÖSCH (Kirchensachen, S. 286), der als Zeitgenosse die Daten zuallererst zusammengetragen hatte. Dabei übernahm und implizierte er allerdings drei fragwürdige Prämissen: (1) Kinder bis zum Kommunionalter und Erwachsene darüber machen jeweils die Hälfte der Bevölkerung aus; (2) die Gruppe der Erst- beziehungsweise jüngeren Kommunikanten weist keine Altersunterschiede auf; (3) der evangelische und katholische Bevölkerungsteil sind gleich groß. Doch lag der Anteil der Evangelischen höher, nämlich im Verhältnis von etwa 7:5 (EBEL, wie Anm. 75, 8) oder 3:2 (SCHLUCHTER wie Anm. 25, 685), und das Alter der katholischen Erstkommunikanten niedriger. Kurzum, so kommt WICKLI auf eine viel zu hohe Schätzung von 29 548 für 1690 und 30 432 für 1700.

SCHLUCHTER (wie Anm. 25) 685 schätzt für 1700 die Zahl der evangelischen Toggenburger auf 12 780. Jene Relation zwischen evangelischen und katholischen angenommen, käme man auf 21 900 insgesamt. Schon Pfarrer Bösch hatte als Zeitgenosse 23 804 geschätzt (Kirchensachen, S. 286). Nach übereinstimmenden Ansichten hat sich die Bevölkerungszahl im Toggenburg, wie in den benachbarten Heimarbeitergebieten, im Laufe des späten 17. und des 18. Jahrhunderts auf rund 40 000 verdoppelt; vgl. EBEL (wie Anm. 75, 8f.) SCHLUCHTER (wie Anm. 25, 685), MATTMÜLLER (wie Anm. 1, 369ff.), TANNER (wie Anm. 13, S. 107ff.), SCHLÄPFER (wie Anm. 1, 135ff.), BRAUN (wie Anm. 19, 295 u. 301). Auch das spricht für eine Zahl von rund 20 000 Köpfen im Toggenburg an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.

Freilich versteht es sich von selbst, daß die von uns geschätzten Bevölkerungszahlen wegen der vielen Unsicherheitsfaktoren nur als grobe Richtwerte genommen werden dürfen. So täuschen auch die in Tabelle 5 verzeichneten, auf Zehnerwerte gerundeten Zahlen eine Genauigkeit vor, die ihnen letztlich nicht zukommt.